Blumenkranz religiöser Poesien

aus

Sprachen des Südens.

Ueberſetzt im Versmaße der Originale

von

Dr. C. B. Schlüter,
Profeſſor der Philoſophie in Münſter.

Paderborn,
Verlag von Ferdinand Schöningh.
1855.

D.150a
.54

116308
G.J.

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.

Vorwort.

Nachdem in neuerer Zeit die Freunde echter Poesie in Deutschland ihre Aufmerksamkeit, wie schon früher der dramatischen und epischen, so nunmehr auch der höheren, namentlich der religiösen Lyrik der romanischen Nationen zugewendet, und die vortrefflichen Uebersetzungen eines Schlosser, Silbert, Diepenbrock, Hoffmann, Heyse; Geibel u. A. das deutsche Publicum mit den dort vorhandenen Schätzen bekannt gemacht haben, diese auch literar-historisch mehrseitig genügend gewürdigt sind, so darf der Herausgeber dieser kleinen Beiträge einer näheren abermaligen Erörterung dieses Gegenstandes hier sich wohl überheben. Unstreitig ist in diesem Felde auf deutschem Boden schon viel Tüchtiges geleistet; deßungeachtet mahnen ehrenwerthe Stimmen, mit derartigen Arbeiten noch nicht zu feiern. So sagt Wolfgang Menzel in seinem Literaturblatt bei An-

laß der Recension des spanischen Liederbuches von Emanuel Geibel und Paul Heyse, Berlin 1852: „Aus den alten Quellen dieser südlichen Poesie schöpft man nie vergebens. Sie haben eine unvergängliche Frische. Voran stehen mit Recht einige geistliche Lieder; denn das spanische Volk charakterisirt neben seiner weltlichen Liebesgluth auch die religiöse. Man kann seine Eigenthümlichkeit nicht richtiger verstehen, als wenn man es in seiner Andacht wie in seiner feurigen Zärtlichkeit kennen lernt. In den geistlichen Liedern begegnen uns tiefleidenschaftliche Züge, wie in den spanischen Kirchenbildern. Es wäre wohl sehr der Mühe werth, einmal eine ganze Sammlung ausschließlich geistlicher Poesien zu sammeln, was, so viel uns bekannt, noch nicht geschehen ist, einige Autos ausgenommen, deren Schönheit aber um so begieriger nach der noch nicht enthüllten geistlichen Lyrik macht.“*) Bei Lesung

---

*) So sagt auch Tholuck in seinem Vortrage über Mystik, Halle 1853, S. 8. „Nicht Wenige haben dem, was ihr Innerstes bewegt, nur in der Sprache der Poesie den rechten Ausdruck zu verleihen vermocht, namentlich ist das hochbegabte Volk der Spanier reich an solchen poetischen Blüthen. Die ersten, welche auf diesen Reichthum aufmerksam gemacht, waren die Gebrüder Schlegel. Duftende Blüthen hat vereinigt der „geistliche Blüthenstrauß aus spanischen und deutschen Dichtern“ von Diepenbrock.

dieser Zeilen gedachte der Verfasser der herrlichen religiösen Dichtungen des Aldana, Salas, Malon de Chaide, Murillo, der Ferreira de la Cerda u. m. a., die in Deutschland noch so gut wie unbekannt sind. Aber auch Portugal und Italien zeigten ihm in den Poesien des Camões und Tasso nicht minder ungekannte Perlen religiöser Lyrik, und so ward in ihm der Wunsch lebendig, durch Veröffentlichung einiger Uebersetzungen die Lust nach diesen Schätzen des Südens in seinen Landsleuten noch mehr anzuregen. Ueber die einzelnen Dichterproben insbesondere sei noch Folgendes bemerkt.

Nr. 1. Der Phönix von Torquato Tasso. Dieses für die Dichterphantasie höchst anziehende Thema, dessen Gegenstand der alten Zeit nicht für so entschieden mythisch galt als uns Neueren, da J. S. Erigena im 9. Jahrhundert und viele Väter wie Cyrillus, Tertullian, Ambrosius und Clemens von Rom, ja selbst Tacitus in seinen Annalen an die wirkliche Existenz des Phönix geglaubt zu haben scheinen, ein Thema, an welchem bereits Claudian, Statius, Martial und viele andere ausgezeichnete Dichter bis auf Shakespeare und Bissel sich versuchten, ist schwerlich je mit ähnlicher Fülle, erhabener Würde, in so tief ernstem, christlich symbolischen Sinne und einer solchen überreichen Pracht der schöpferischen Phantasie behandelt worden als

durch Torquato Tasso.*) Das Original ist wie die Uebersetzung in fünffüßigen, reimlosen Jamben, in der älteren italienischen Literatur eine seltene Erscheinung, abgefaßt, indem der Dichter, wie es scheint, hier, wo er dem kühnsten Fluge der Phantasie sich hingab, den Hemmschuh des Reimes von sich warf. Es findet sich in der Gesammtausgabe der Werke Tasso's in 6 Bänden Folio, Firenze 1724. Tom. II. p. 590.

Nr. 2 ist der Floresta de Rimas antiguas Castillanas von Böhl de Faber (Tom. III N. 699) entnommen. Auf eine staunenswürdige Weise hat die Dichterin mit dem zartesten, tiefsten und feurigsten Gefühle der Gottesliebe und himmelan sich schwingenden Andacht ein inniges und wahrhaft kindlich naives Naturgefühl und eine Beobachtung der Natur in allen ihren mit der Jahreszeit wechselnden Farben und Nuancen bis ins Kleinste und Feinste zu verbinden gewußt, wie denn der wahrhaft Gott Liebende nothwendig auch die Natur liebt, freilich nicht in der sentimentalen, heroischen oder brutalen Weise, um mich des Ausdrucks eines neueren christlichen Denkers zu bedienen, wie unsere moder-

*) Man vergleiche „Mythologie der christlichen Kunst von der ältesten Zeit bis ins 16. Jahrhundert von Ferd. Piper. Weimar 1847. S. 446 u. ff.

nen Pantheisten, Naturalisten und Materialisten, sondern in Gott, weil sie der Schemel seiner Füße und der Spiegel seiner ewigen Macht, Kraft und Gottheit ist. Die Fassung des Gedichts ist in vierfüßigen Trochäen mit Assonanzen.

Nr. 3 ist ebenfalls der Floresta von Böhl de Faber (Tom. III. N. 706) entnommen. Es ist an Inhalt, Geist und Form den vorhergehenden Romanzen so ähnlich, daß man es fast derselben Verfasserin zuschreiben möchte und für eine Fortsetzung des Thales von Busaco ansehen könnte. Der Verfasser ist Alvaro de Hinojosa.

Nr. 4. 5. 6. Drei geistliche Canzonen von Pedro de Salas (N. 719, 423, 418 der Floresta). Die Canzonen dieses vortrefflichen Dichters gehören sicher zu dem Ausgezeichnetsten, was die spanische religiöse Lyrik aufzuweisen hat; liegen ihnen gleich die Pia desideria Hermanni Hugonis zu Grunde, der unter Urban VIII., welcher Freund und Beschützer Thomas Campanella's und selbst ausgezeichneter Dichter war, seine 3 Bücher religiöser Elegien herausgab, so erheben sich doch die freien Nachbildungen des Salas so hoch über sein Original, daß man dasselbe wohl durch ihn transfigurirt nennen dürfte.*) Salas Poesien sind wie die Al-

*) Man vergleiche bei Pedro de Salas Böhl de

dana's selbst in Spanien eine große Seltenheit geworden.*)

Nr. 7. Verhältniß der Seele zu Gott von Francesco de Aldana (Flor. N. 66), aus dessen poetischer Epistel an seinen Freund Arias Montano, den berühmten Bibelübersetzer und Dichter in der lateinischen wie in der einheimischen Sprache, ein merkwürdiges Beispiel, wie eng die höhere Lyrik sich mit der speculativen Theologie verbinden kann, ohne aufzuhören, Poesie zu sein, ja, wie durch solche Verbindung der Poesie mit dem speculativen Gedanken dieselbe in ihrem höchsten Glanze und Triumphe erscheint.**)

Nr. 8. Von einem Anonymus (Flor. N. 80) enthält die Erwartung, die Wallfahrt und das Opfer der h. drei Könige in einer episch großartigen, glänzenden Canzone. Diese herrliche Poesie zeigt, wie auch die Canzone das Epos gewissermaßen lyrisch in sich aufnehmen kann, ähnlich der antiken Ode, wie Pindar in der prachtvollsten seiner

---

Faber Flor. Bd. I. deutsche Anmerkung im Anhang S. 2. und 3. und Bd. II. S. 2.

*) Zu obigen 3 Canzonen vgl. man Herm. Hugo's Vota, Eleg. XIII. Suspiria Eleg. VI. und XV.

**) Man vgl. Göschel, Dante Alighieri Berl. 1842 VI. Theil, vorzüglich S. 85. bis zum Schlusse.

Oden, Pyth. IV., die Fahrt der Argonauten im höchsten lyrischen Tone erzählt.

Nr. 9. Aus derselben Floresta (Tom. II N. 425). Der Verfasser dieses zarten, innige Andacht athmenden Gedichts ist Diego Murillo. Murillo zeichnet sich mehr durch Innigkeit, Tiefe und Wahrheit reinen christlichen Gefühls als durch eine bilderreiche Phantasie aus. Aber ohne Rührung und Erbauung dürfte nicht leicht Jemand seine Poesien, die ganz Natur und Wahrheit sind, lesen; man darf wohl sagen, daß seine Gefühlstiefe seine Genialität sei und ihn zum Dichter mache. Die Form des Gedichts bilden Terzinen.

Nr. 10. An die h. Jungfrau von Juan de Jauregui (Böhl de Faber Flor. Tom. III N. 742).

Nr. 11 u. 12. Beide Gedichte gehören gewiß zu dem religiös Erhabensten, was der Dichter der Lusiaden dichtete. Nur seine Meisterschaft in der Form und die fast unüberwindliche Schwierigkeit, welche seine beispiellose Gewandtheit im Strophenbau, Assonanzen, Reimen und Kettenreimen für den Uebersetzer herbeiführt, machen es erklärlich, daß die wundervollen Idyllen, welche selbst Voltaire zu den besten zählt, die es gibt, die prachtvollen und tiefsinnigen Canzonen, die an Witz und Humor unvergleichlichen, zum Theil auch das Gefühl wie den Gedanken ansprechenden Redondillen, die von einem eben so

mächtigen Gefühle, als einer reichen, gewaltigen Phantasie Zeugniß gebenden Elegien, die philosophischen Oden und Episteln des größten der portugiesischen Dicher auf deutschem Boden noch so gut wie unbekannt sind, obschon bereits Rosenkranz auf die hohe Vortrefflichkeit dieser Poesien des Camões aufmerksam machte. Nur die Sonette fanden neuerdings einen trefflichen Uebersetzer an Luis von Arentschildt. Die genannten zwei religiösen Gedichte sind im Original in Terzinen abgefaßt und finden sich in derjenigen Abtheilung, welche der Dichter selbst „Elegien" überschrieben hat als die VI und XII derselben. (S. 202 u. 208. Tom. III der Gesammtausgabe seiner Werke. Hamburg 1834).

Schließlich bitten wir den gütigen Leser, zu bemerken, daß der Uebersetzer auch dieses Mal eine genaue, wortgetreue Uebersetzung der Originaldichtungen sich zum Hauptaugenmerk gestellt und um dieser willen Assonanz und Reim und selbst eine bei minderer Worttreue zu erzielender gefälligere Form hintenangesetzt hat.

Der Phönix.

Von

Torquato Tasso.

Gott, unter andern bunten, flücht'gen Vögeln,
Am Tag, wo sie zuerst die Flügel schwangen
Durch weite Luft beim Laut der hehren Stimme,
Schuf auch den Phönix, wie man uns erzählet,
Wenn Wahrheit uns die alte Sage meldet:
Und wandelbar wollt' ihn der ew'ge Vater,
Den einz'gen, in der Neugeburt unsterblich,
So bilden, gleichsam als ein selt'nes Sinnbild
Des ew'gen, neugebor'nen, einz'gen Sohnes,
Der auferstehn mußt', wie er vorgeschrieben,
Als ihn von Ewigkeit der Vater zeugte. —
Es liegt ein Ort im weit entleg'nen Klima
Des duftenden und lichten Orientes,
Dort, wo das gold'ne Thor zum Himmel öffnet
Die Sonn' im Aufgang, schon geneigt zum Winter:
Nicht nah' ist jener Ort dem Sommeraufgang,
Noch jener Gegend, wo in Winters Mitte
Die Sonne sich von Wolken zeigt umgeben;
Nur jener nah', wo sie im Aufgang strahlet,
Wenn Nacht und Tag sie mit einander ausgleicht.

Dort breitet sich im offenen Gefilde
Weit eine Eb'ne, und nicht Thal noch Hügel
Senkt oder hebet sich in ihrer Weite;
Doch glaubt man, daß der Ort zum Himmel hebe
Ob unsern ruhmgekrönten schroffen Bergen
Sechsmal und sechs den grünen schatt'gen Scheitel:
Und dort ist lichtberaubt, der Sonne heilig,
Ein dunkler Wald, und in beständ'gem Schmucke
Des Laubes, das nie welket; grün sein Dickicht,
Das wogenreicher Ocean umfluthet.
Als einst des Brandes grausenvolle Zeichen
Zurückließ Phaeton, der Wagenlenker,
War dieser Ort vor jener Gluth geborgen:
Und als die Erde ringsum mächt'ge Woge
Der Sündfluth deckte, ragt' er ob den Wassern. —
Nicht nahen jemals ihm die bleichen Fieber,
Noch kränkelnd Alter, noch grausamer Tod ihm,
Nicht ihm Begier, nach Gold schmachvolles Schmachten,
Nicht lastervolle Schuld, nicht Mars, der wilde,
Noch tolle Lust nach ungerechtem Tode:
Fern ist ihm Zorn, fern auch ihm Schmerz und Klage
Und Elend, eingehüllt in grause Lumpen,
Auch bösliche Gedanken, herbe Sorgen
Mit scharfem Dorn, und hartbedrängte Armuth;
Dort zeigt nicht Sturm, noch Wuth des Wirbelwindes,
Plötzlich erwacht, wild rasend, seine Stärke.
Noch breiten ob den Feldern dunkle Wolken
Jemals weithin den schwarzen, finstern Schleier:
Noch von der Höh' stürzt plötzlich heft'ger Regen:
Doch murmelnd springt lebendig in der Mitte
Ein Quell hervor, durchsichtig dort und lauter,
Und reich an süßen und krystall'nen Wassern;

Und jeden Monat strömt er aus und sprudelt,
So daß die Haine zwölfmal er bewässert:
Dort hebt von hohem Stamm empor die Zweige
Ein dichtbelaubter Baum, und unvergänglich
Und süß im grünen Laub die Aepfel hangen.
In solchem Wald und unter solchen Pflanzen
Haus't nah' bei jenem Wald der einz'ge Phönix,
Der von dem Tode neu ersteht und lebet,
Ein Vogel, gleich den himmlischen Gestalten,
Langlebig, wie die Sterne, der die Zeiten
Verlebet und besiegt mit neuen Gliedern.
Und gleichsam eine liebe Magd der Sonne
Hat von Natur er diese Pflicht und Gabe,
Daß, wenn am Himmel neu beginnt zu glänzen
Das junge Morgenroth, bestreut mit Rosen,
Und von dem Himmel scheucht die kleinen Sterne,
Er drei- und viermal in der Fluthen Mitte
Eintaucht den Leib, und nur dreimal und viermal
Nippt süße Feuchte des lebend'gen Strudels:
Dann hebt er sich zum Flug und auf dem Wipfel
Des laub'gen Baumes sitzt er, rings von dorten
Beherrschend und beschauend weit die Waldung:
Und bei dem Aufgang hingewandt zur Sonne
Schaut Licht und Strahlen er der Neugebornen;
Doch wenn die Luft von jenem lichten Golde,
Womit die Sonne flammt, nun glänzt und athmet,
Beginnt er tönend schon in süßen Weisen
Den heil'gen Sang und mit der Wunderstimme
Beschleunigt er und ruft das Licht, das neue:
Und seiner Stimme gleichet kaum von ferne
Die Harmonie des Cynthus und Parnassus,
Nicht des Merkur tonreiche, süße Cither

Kommt gleich ihr, noch der weiße Schwan im Sterben.
Doch wenn am himmlischen Olymp nun Phöbus
Durchmaß die offnen, schimmernden Gefilde,
Wenn er den weiten Kreis umher vollendet,
Schlägt dreimal laut er mit den gold'nen Schwingen
Im Sonnenglanz und grüßet feiernd freudig
Die Nacht, so wie den Tag mit sich'rem Tone,
Und selber theilt er noch und unterscheidet
Die raschen Stunden, und das Flammenantlitz
Verehrt er dreimal, bis zuletzt er schweiget,
Als wär' er dieses heil'gen, dunklen Haines
Und dieser schattenreichen, hohen Wölbung
Einsamer Priester; auch sind ihm wohl kundig
Des Himmels Heimlichkeiten, der Natur auch;
Drob würdig er der Ehrfurcht und Verehrung.
Doch wenn vorüber zweimal hundert Lustern,
Im hohen Alter, träg' bereits und langsam,
Flieht er, der sonst Sturmwolken zu durchsegeln
Vermocht' und hohe tosende Orkane,
Daß müdes Leben er und Zeit erneue,
Verschlossen und beschränkt von engen Räumen,
Fern des gewohnten Haines süße Stätte;
Voll Neugeburtbegier die heil'gen Orte
Läßt er und kommt zu uns'rer Welt geflogen,
Wo ungestümer Tod die Herrschaft führet:
Und schon lenkt seinen Flug, erschlafft vom Alter,
Gen Syrien er, zu der berühmten Gegend,
Die selbst vom Phönix einst erhielt den Namen:
Und dort den Aufenthalt einsamer Wälder
Sucht wieder er auf unbekannten Wegen,
Sich still verbergend im entleg'nen Haine:
Dann aber sammelt er vom luft'gen Bergwald

Den starken Zweig der hohen Palme, welcher
Er auch des Phönix theuren Namen schenkte,
Den nicht vermöcht' mit wildem Zahn zu brechen
Die schupp'ge Schlange, kein gefräß'ger Vogel,
Noch auch ein ander schädlich grauses Unthier;
Und eingekerkert in den Grotten schweigen
Die Wind' in ihrer grausen Höhle Schluchten,
Zu stören nicht mit ihrem stürm'schen Hauche
Des schönen Luftazurs willkommnen Anblick,
Daß nicht ihr dichtes Heer die lichten Schimmer
Des Himmels hüll' und dem beglückten Vogel
Der holden Strahlen Anblick mög' entziehen.
Dann macht sein Nest er sich, sein Nest, sein Grab auch,
Daß drin er sterb' und aufersteh' und lebe,
Der Vogel, der sich selbst ist Sohn und Vater
Und selbst es ist, der sich erzeugt und schaffet.
Dann sammelt rings er aus dem reichen Walde
Die süßen Säft' und lieblichsten Gerüche,
Die Tyrer sich und Araber erkiesen,
Und der Pygme'. und sonnverbrannte Inder,
Wie aus dem reichen Schooße sie erzeuget
Das sonn'ge Land der glücklichen Sabäer:
Den Lorbeer dann im vollen Hauch der Würzen
Eint mit dem Rohre er der Balsamstaude:
Nicht Kassia fehlt noch duftender Akanthus
Noch auch des Weihrauchharzes Thränentropfen,
Und junge Sprößlinge der zarten Narde;
Auch holt herbei er köstlich Grün der Myrrhe,
Dann plötzlich legt den Leib, den wandelbaren
Und die schon ruh'gen Glieder er und rastet
Im Lebensbette jenes sel'gen Nestes.
Und in dem Schein-Grab Luna vorbereitet

Im Glanz zum Auferſteh'n ihn vor dem Tode.
Dann ſprengt er ſüßen Saft rings mit dem Schnabel
Umher und über ſeine eig'nen Glieder,
Und hält ſo ſterbend ſeine Todtenfeier:
Und ſchon ermattet von den ſüßen Tönen
Grüßt, ja verehrt, beſänftigt er die Sonne,
Und eint demüth'ges Fleh'n demüth'gem Sange,
Fleht um die theure Gluth, draus er erſtehe,
Auf's Neu erwerbend die verlor'ne Stärke.
Und unter Wohlgeruch gibt er die Seele,
Die ſterbende, dem Grab' hin, und nicht fürchtet
Für ein ſo theures Pfand ſein kühner Glaube,
Des Todeslebens Theil, ſein Leib, entſeelet
Entzündet ſich, und ſeine Gluth wird Flamme
Und fängt vom fernen Licht des Feuers Samen;
Drob ohne Maß er brennt und aufwärts lodert,
Ob ſeinem Tod' erfreut, weil nun er ſchleunig
Zum neuen Leben eilet neugeboren.
Es glänzt der Holzſtoß wie von glühn'den Tropfen,
Verzehret den ſchon matten, trägen Alten:
Den raſchen Lauf hält und verzögert Luna
Und ſcheint's, als fürcht' ob ſolcher Graungebärung
Natur, erſchöpft und matt, die große Mutter,
Es möge untergeh'n der ew'ge Vogel:
Allein das Feu'r in Mitten trennt und ſcheidet
Zwiefachen Lebens zweifelhafte Grenze.
Zuletzt verwandelt in verbrannte Aſche,
Eint ſeine Aſche er, die nen er ſammelt,
Zu einer Maſſe dicht: geheime Kräfte
Vertreten drin die Stelle innern Samens:
Und ſo wird dort auf's Neu das Thier geboren,
Das neu in Eigeſtalt im Kreis ſich ſammelt;

Dann stellt er her sich in sein erstes Ansehn,
Und aus der neuen nun zerbroch'nen Hülle
Entsproßt zuletzt unsterblich jung der Phönix.
Und schon beginnt das rohe Kind allmählig
Zu kleiden sich mit reizendem Gefieder,
Wie oft der Falter, der am Felsen klebet,
Die schwachen Fäden neu vertauscht mit Schwingen.
Doch hat für ihn nun uns're Welt nicht Speise,
Und keiner darf sich rühmen ihn zu nähren,
Indeß nippt er allein vom Thau des Himmels,
Der gold'nen Sterne und der Silberluna,
Gesendet in krystallnen, süßen Strömen.
Die sammelt er, bereitend tausend Würzen
Doch zeigt noch nicht er den gereiften Anblick
Erstarkter Glieder; daher seine Nahrung;
Doch ist als Jüngling endlich er erblühet,
Kehrt er im Flug zu seiner ersten Heimath.
Und was ihm übrig vom zerstörten Leibe,
Und von dem Aschenbrand der früh'ren Hülle
Salbt er mit theurem düftereichem Safte,
Drin Balsam er zerläßt, Weihrauch und Myrrhe:
Und mit dem frommen Schnabel, draus er bildet
Und schaff't ein Rund, dem Ball gleich und der Kugel.
Und mit den Füßen tragend es gen Aufgang,
Die Sonn' im Antlitz, eilet er im Fluge.
Und ihn begleiten ungezählte Schaaren
Von Vögeln, schwebend, langen, dichten Zuges;
Vielmehr ein großes Kriegsheer in der Runde,
Das einer Wolke gleich umgibt den Segler:
Doch von so vielen Kriegern wagt nicht einer
Dem Pilgerherzog sich zu widersetzen,
Anbetend nur den Pfad des Feuerkönigs.

Nicht naht' mit kühnem Krieg der wilde Falk' ihm,
Noch jener, der des Donners grause Blitze,
Nach alter Fabel, dienend trägt vom Himmel. —
Wie seine mächt'gen Barbarländer schaute
Vom Flusse Tigris weit der Partherkönig,
Mit köstlichem Gestein und gold'nem Pompe
Stolz prangend, und das Haar im Schmuck der Krone,
Im Purpurmantel, der gestickt erglänzet
Mit Gold und Perlen aus dem See von Syrien,
Der mit dem Goldzaum seinen schäum'gen Zelter
Zu lenken pflegt auf staubverfüllten Pfaden,
Hin durch Assyriens Stadt, die hohe, stolze,
Wo er besitzt die glücklich weite Herrschaft:
Nicht anders zieht dahin, dem Blick ein Wunder,
Der Vogel, neu verjüngt, in Königswürde,
Mit Königshaltung seine Fitt'ge breitend.
Die Farbe leuchtet purpurn, drob er gleichet
Dem feierlichen Mohn, wenn vor dem Himmel,
Die Knospe sprengend, in der Sonn' er glühet.
Wohl solchem gleich umglänzt ihm das Gefieder
Den Hals, den Nacken, Haupt zugleich und Rücken.
Den Schweif ausbreitet er, dem lichten Golde
Vergleichbar, der besprengt mit rothen Flecken.
Noch schmückt und zeichnet ihn sein Glanzgefieder,
Gleich wie auf schön gewund'nem Thaugewölke
Der Regenbogen, drinn sich mischt und spielet
Grünschillernder Smaragd und Glanzrubinen
Und andre Farben blau und weißer Blumen.
Zwei Augen groß hat er gleich Hyazinthen,
Und aus denselben sprüht lebend'ge Flamme:
Dem Edelsteine gleicht sein krummer Schnabel.
Das Haupt umzieht ihm eine gleiche Krone,

Wie sie die Sonn' umzieh't mit Gluthenstrahlen.
Die Schenkel sind ihm schuppig, goldgezeichnet,
Die Klauen rosig, und der Glieder Prangen
Gleicht einer Mitte zwischen Pfau und jenem
Der Vögel, der an Phasis Ufern nistet.
So groß ist er, daß sonst kein and'rer Vogel
Noch Wild Arabiens seine Größ' erreichet;
Doch ist nicht langsam er, nein schnell und hurtig
Und mit der Königswürd' im raschen Fluge
Zeigt Königsmajestät er andern Vögeln. —
Im grünenden Aegypten in der Urzeit
War eine alte Stadt, der Sonne heilig;
Dort hub empor sich ein berühmter Tempel
Auf hundert wohl der mächt'gen, hohen Säulen,
Gestürzet jetzt von Thebens schroffer Berghöh';
Und dort, so sagt man, legt die reiche Bürde
Er nieder auf die rauchenden Altäre,
Die theure Last, die vorbestimmt dem Feuer,
Dreimal und viermal beut er sie den Flammen,
Anbetend dort der Sonne Flammenbildniß.
Aufglüht der heil'ge Same, Rancheswirbel
In duft'gen Wolken wallet auf und hauchet,
So daß er zieht bis zu den sumpf'gen Feldern
Pelusiums und Düfte rings verbreitend
Füllt Aethiopier mit sich und Inder:
Erstaunet ob dem wunderbaren Anblick
Jauchzt auf Aegypten, froh den Fremdling grüßt es
Und ehret ihn mit hoher Festesfeier:
Schnell ist in heil'gen Marmor ausgehauen
Sein Bild, zugleich gezeichnet Tag und Name. —
O du glückse'ger, selbst dir Sohn und Vater,
Glückse'ger Vogel, du dein eigner Erbe,

Pflegling und Pfleger, den nicht unterscheidet
Zwiefach Geschlecht, noch Altersläng' gealtert
Gleich andern übergibt dem letzten Ende,
Dem Liebeslust nicht raubet das Ergötzen,
Noch schwächt und wandelt und vergebens auflöst:
Dem froher Tod ward statt der ird'schen Liebe,
Draus du erstehst ein andrer und derselbe
Und aus dem Tod gewinnst unsterblich Leben:
Du, während Alter Meer und Berge gleichsam
Verwandelt hat und umgewandt die Erde,
Erhieltest gleich dich dauernd und wie ewig
Ist gleiches Ansehn dir zu jeder Stunde.
Nur du bist von der Wiederkehr der Zeiten
Und der Jahrhundert', die in ihnen schwanden,
Von so viel Dingen und gepriesnen Werken
Der einz'ge Zeug', o hochbeglückter Vogel:
Weitmehr noch glücklich, weil du ihn uns zeigest,
Gleichsam im Bild von Farben und von Golde,
Den einz'gen Sohn des Ew'gen, der sein Vater,
Gott, wie der Vater, ähnlich ganz und gleich ihm,
Und die Natur mit deinem selt'nem Vorbild
Bezeichnet nur dem hochgesinnten Geiste
(Sollt' je er zweifeln) wie er auferstehe
Von seinem Tode einst und seinem Grabe:
Und ist der reine unbesiegte Glaube
Das klarste Licht auch, welches uns erleuchtet,
Ehrt er dich dennoch und mit ew'gen Ehren
Weih't deinem Herrn er deinen schönen Namen,
Der höchsten Sonne, die der Sonn' ihr Licht gab.

Die Einsiedeleien in dem Thale von Busako.

Von

Bernarda Ferreira de la Serda.

1.

Innerhalb des sel'gen Kreises
Der glückseligen Baarfüßer,
Die zum Karmel umgestalten
Das Gebirge von Busako,
Zwischen seinen rauhen Felsen
Liegen Thäler, buntgemalt mit
Heit'rem Grüne, das der Jahrszeit
Keinen Zins zu zahlen pfleget.
Unbeschwert von ihrer Strenge,
Bietet es das ganze Jahr durch
Tepp'che mannigfalt der Sonne,
Schönen Mantel auch der Erde.
Vielfach zeigen die Gebüsche
Dickichte, so dicht verschlungen,
Daß sie nicht der Tag durchdringet
Mit den Strahlen röthlich schimmernd.
Von dem Eingang zu dem Kloster
Schreitet hin der Wand'rer unter

Laubgewebten Baldachinen,
Deren Zweige sich verschlingen.
Dort vermengen sich die Blätter
Dichtbelaubeter Platanen
Mit Wachholdern und mit Eschen,
Eichen auch und hohen Pappeln.
Dort sich zeigt die Grabzypresse
Sammt dem siegesreichen Lorbeer,
Von der Buche und der Weide
In Umarmungen umschlungen.
Dort der Baum auch, welcher glänzend
Sich vor allen zeigt geschmücket
Mit der Blüthe, die aus Blättern
Sprießet süß und sprießet bitter.
Aus der Mitte eines Abhangs
Rinnt mit schmeichlerischem Murmeln
Her ein Bach in Silbersprudel
Ueber Kies von Alabaster,
Dem als Ueberhänge dienen
Hohe Eichen, welche stattlich
Ihn mit bunten Schatten färben
Und in ihm ihr Bildniß spiegeln.
Von unzähl'gen Quellen zeiget
Weit die Landschaft sich bewässert,
Die reichspendend sich erweisen
Im Gebirg und in den Auen.
Eine von den höchsten Felsen
Kommt herab, im Fall zerspringend,
Um zu säen auf die Schiefer
Schöne Körner lichten Thaues.
Eine geht hervor aus Rissen
Allerhärt'ster Felsenmassen,

And're rinnt durch scharfe Binsen,
Mit denselben leis zu kosen.
Eine aus dem weißen Sande
Dringt hervor und hüpft mit Sprüngen,
Anzuheben Tänz' und Scherze
Mit dem Kies und mit den Steinchen.
Ein', umgeben von Schwertliljen,
Eilt gewund'nen, leichten Ganges,
Um der grünen Kress' und Polei
Zu benetzen ihre Häupter.
Ein in Schuhen feinen Silbers
Zu der Eich' und hoh'n Korneele,
Sie zu lohnen für Umhüllung
Mit den dicht verwebten Zweigen.
Ein' aus dichten Brombeerstrauche
(Der sie blutig scheint zu ritzen
Mit den scharf gespitzten Dornen)
Breitet aus krystall'ne Arme.
Die netzt schöne Rosengärten,
Sich mit Inkarnat zu kleiden,
Wenn der lose Hauch der Weste
Plötzlich naht, sie zu erregen.
Doch die Fürstin ist der Quellen
Die Elias, wie an Reize,
So an Heilsamkeit des Wassers,
Ueberdeckt von dunkler Eiche,
Tochter kalten Felsenschiefers;
Ihre Eigenschaft ist solche,
Daß wie Silber sie dem Anblick,
Schnee der Zunge sie und Händen.
Viele Pappeln sie umringen,
Sich zu freu'n des klaren Spiegels;

Ihr anmuth'ger Gang beschließet
Sich in einem breiten Weiher.
Auch die Sankt Sylvester-Quelle
Springt aus kalten Felsenmassen,
So bedeckt von schatt'gen Bäumen,
Daß sie wie bebuscht erscheinen.
In dem Busen des Gebirges,
Wo der gottgeweihte Palast,
Stürzet eine and're Quelle,
Nieder sich in schnellem Laufe.
Mit so großer Wucht belastet,
Scheint es, daß den Berg sie sprenge,
Und die inn're Füll' ergieße
In das Thal in breiten Bächen.
Dieser eis'ge Quell ist jener,
Der mit seinem Lauf in Froste,
Was er nur berührt, zurückläßt
Und das Thal umsämmt mit Silber.
Auch durch Klee und Butterblumen
Ziehen hin sich klare Bäche,
Mit dem friedlichen Gemurmel
Ob der Winde sich beklagend.
Weit von Blumen und von Blümchen
Ist der Boden rings besäet,
Teppich von viel bunten Farben,
Vieler bunten Tepp'che Webstuhl.
Hier am Ort erblüht die Nelke
An den moosumwebten Borden,
Dort der Veilchen süße Blüthe
In der Nähe mächt'ger Spargel;
Feldesnelken neben Kermes,
Blümchen mannigfalt von Farben,

Und die weißen Muskatrosen
Mitten unter wilden Disteln;
Majoran auch und Basilik
Mitten zwischen Gras und Eichen;
Pilze sind und wilde Nesseln
Hier mit Wundern untermischet.
Doch die Oeffnungen der Felsen
Mit wohleingetheilten Beeten,
Gleich den Gärten, die da schwebten,
Zeigen fröhlich sich und heiter.
In denselben die Jasmine
In der Nähe grauer Moose
Zeigen sich in größ'rer Schönheit,
Da sie eitlen Schmuck verachten.
Ein'ge um die hohen Felsen
Schlingen ihre zarten Arme,
And're schmücken Stamm und Aeste
Dort der Weiden und der Erlen.
Klitia dort unter Dornen
Ihren then'ren Stern verehret,
Rings die Wälder gürten Lilje
Und Narziß, der liebetrunk'ne.
Aufwärts ranken Kolokuinten
An den ländlichen Kastanien;
Ihrer Frucht sich gleich zu heben,
Ist sie gleich bewehrt mit Stacheln.
Auch des anmuthreichen Ginstes
Gold'ne Blüthe blinkt herüber
Auf den Höhen des Gebirges
Zwischen dorn'ger Bärenklaue.
Dort erblicket man den Kirschbaum,
Der in seiner Zweige Fassung

Hunderte Rubinen zeiget,
Wenn der Wind sie sanft beweget.
Mit der Krone die Granate
Zeigt die Brust von Blut geröthet,
Und, herhangend von den Riffen,
Gold'ne Aepfel die Oranje.
In Citronenwäldchen hanget
Auf den Höh'n die Prachtcitrone,
Von den Ulmen Rebenranken,
Und von starren Felsen Aepfel.
Zwischen Eichen und Galläpfeln
Süße Trauben niederhangend
Scheinen schimmernd lichte Schnüre,
Hell' und schwarze Glaskorallen.
Erdbeer'n schmücken mit Granaten,
Tausenden, die niedern Thäler,
Und es krönen sich die Gipfel
Mit dem Schimmer goldner Quitten.

2.

Jene himmlische Einöde,
Die Busako uns benamet,
Und die auch zugleich benannt wird
Nach dem Baume unser's Lebens,
Zeigt sich übersä't in Gruppen
Mit einsamen Siedeleien,
Die ungleich an Zwischenräumen
Eine von der andern absteh'n.
Es berühren — scheint's — die Wolken,
Ihnen als ein Thron zu dienen,
Die, so, hoch die Felsen krönend,
Kaum das Auge mag erreichen.

And're liegen in den Thälern,
Eng im liebevollen Schooße
Unſ'rer allgemeinen Mutter,
Die demüthig neigt zu ihnen;
Eine in den hohlen Schluchten
Stein'ger Felſen ganz verborgen,
Welche die Natur gebauet
Mit unendlicher Vollendung;
Eine unter Baumgebüſchen,
Grün von Zweigen überkleidet,
Wo von Anmuth ſie belehren
Ihre pflanzlichen Gebilde.
Eine will die ſchönen Borde
Des kryſtall'nen Strom's betreten,
Den entſchuhten Fuß zu waſchen
Zwiſchen ſeinen hellen Kieſeln.
Eine in dem Stamm des Baumes
Zwiſchen ſeinen Rinden ſelber,
Kunſt an Anmuth zu beſiegen,
Hat ſelbſt die Natur gezimmert.
Manch' umſchlinget mit Geſtricke
Jene mitleidsvolle Pflanze,
Welche ſelbſt die Stein' umarmet,
Wie ſie hart und kalt auch ſcheinen.
And're noch mit falben Mooſen
Färben lebhaft ihre Dächer
Grün und ſchattig und geröthet
Und mit grauer Aſchenfarbe.
Dort die kunſtloſen Portale
Schmücken ſich mit Moos und Kräutern,
Und verzieren ſich mit Tropfſtein,
Welcher Blumgehänge nachahmt.

Jeder Siedeler, am Pförtchen
Hat er eine kleine Schelle
An dem Aste eines Baumes,
Wo sie nahe ward befestigt,
Oder in anmuth'ger Spalte
Eines Felsens eingefüget;
Und so oft die Kirche läutet,
Schicken all sich an zu länten.
Arm sind jene Siedeleien,
Klein sie und ganz leer sich finden,
Leer an allen Erdengütern:
Nichts sie hoffen noch begehren.
Nur allein an Himmelsgütern
Sind sie reich zu allen Zeiten,
Da in selbigen, verkleidet,
Reine Engel Wohnung nehmen.
Ihr Geschäft und ihre Arbeit
Ist die himmlische Beschauung
Und Erkenntniß ihrer selber,
Drin demüthig sie sich üben.
So sie dringen ein zum Himmel
Und für Nichts die Erde achten,
Weil ein Nichts die ganze Erde
Ihm, der nach dem Himmel trachtet.
Mit Abtödtungen zu tausend
Kreuzigen sie ihre Lüste,
Daß dieselben gänzlich sterben,
Und die Seel' alleinig lebet.
Müßiggang zu meiden, schaffen
Kästchen sie, geflocht'ne Körbchen
Aus den Blättern von den Palmen,
Die am Orte zahllos wachsen.

Auch aus Kork sie machen Kelche,
Rosenkränz' und Kreuz' und Becher,
Deren künstlerische Formen
Gold und Silber wohl beneiden.
Härenes Gewand webt dieser,
Der bereitet scharfe Geißeln,
Jener wirket Todtenköpfe,
Ausgeschnitzt aus plumpem Holze.
Einer in der Erle Schatten
Mit dem Buch der heil'gen Schriften
Ziehet mystische Bedeutung
Aus den Mienen des Buchstabens.
And'rer nah an einem Quelle,
Welcher rauscht mit süßem Lachen,
Schaut in Büchern an die Werke
Heil'ger Siedler vor'ger Zeiten.
Einer nah an einem Bächlein,
Welches hüpfend läuft mit Eile,
Ueberleget, wie zum Tode
Ohne Rast das Leben rinne.
Der, umarmend einen Christus,
Wie er küsset seine Wunden,
Selber wund von seinen Schmerzen,
Weint und seufzt zu seinen Füßen.
Der in Blumen, so die Auen
Unter den Smaragden färben,
Sinnet nach dem Glanz der Größe
Ihres unermeßnen Schöpfers.
Der, hoch auf der Felsen Schiefer,
Welcher Silber träuft und Perlen,
Mehret noch mit seinen Thränen
Die krystallenhelle Strömung.

Jener ruft zu Hauf die Thiere,
Ruft und ladet ein die Vögel,
Daß dem Schöpfer sie des Weltalls
Bringen Lob, ihn dankbar preisen.
Einer, starr am ganzen Körper,
Jede Thätigkeit verloren,
Ist im Geist dahin verzücket,
Wo die Seele liebt und athmet.
Und wenn er von der Verzückung
Wieder scheint zu sich zu kommen,
Sagt mit Recht er, daß er sterbe,
Weil er nicht verlor das Leben.
Oft entreißt die Macht der Liebe
Schlummer ihnen selbst und Leben,
Und aus ihrer Wohnstatt tretend,
Suchen sie des Himmels Anblick,
Wenn bei heit'rer, sanfter Nacht die
Fromme Luna niederschimmert,
Schmückend mit Azur und Silber
Himmelshöh, auf der sie schreitet:
Hingelehnt auf seinem Stabe,
Lenkt der lieberglühte Siedler
Ganz allein durch Einsamkeiten
Seine unbelauschten Schritte;
Und anhaltend in der Stille,
Lauscht er nach den lichten Sternen,
Die ihn als der ew'gen Allmacht
Wunderbares Werk ergötzen.
Mit erhob'ner Stimme preis't er,
Da nicht Einer, der's ihm hindert,
Den erhabenen Geliebten,
Den um seine Gnad' er anfleht.

Den Vollkommnen er betrachtet,
Alle seine Größ' er feiert,
Seine Huldverweis' er singet,
Seine Trefflichkeit er kündet.
Unterdeß die Nacht aufmerksam
Nachahmt seine süßen Laute:
Sich im Schlummer regen Zweige,
Sanft ertönt der Winde Seufzen,
Leise stöhnt das Nachtgevögel,
Kalte Felsen hallen wieder,
Und es rauschen Quellen, Bäche
Mit noch süßern Melodieen.
Alles hilft dem frommen Siedler,
Während er, mit ganzer Seele
In die heißgeliebte Liebe
Sich vertiefend, Linderung findet.

3.

Wie auf woll'nen Füßen wallet
Im Gewande, leicht wie Federn,
Durch's Gebirge dort die Stille,
Das sie schweigend stets bewohnet.
Sanft und sorglos in demselben,
Ob sie gleich die Nacht durchwachet,
Mit so großer Ruh' sie wirket,
Daß es scheint, als ob sie schlumm're.
Eilends, aber unbemerket,
Fliegt zum Himmel sie gar oftmals,
Da sie mit gewalt'gen Flügeln
Weiß die Wolken zu durchdringen.
Lautlos hebt sie an Gespräche,
Dem, wer sie verstehet, zeigend,

Daß die Stumme so verständig,
Wie der Klug' und Vielerfahr'ne.
Unzertrennbare Gesellin
Jener Siedler hat bereits sie
Unterjocht so ihre Zungen,
Daß sie kaum sich regen wollen.
Und wie groß auch ihre Herrschaft
Ueber sie, man nicht sie fürchtet,
Da, ob schweigsam sie, doch lieblich,
Ernst und tief, dennoch sie heiter.
Sie gibt, daß je nach zwei Wochen
Allvereiniget sie feiern
Das Geheimniß, wo die Gottheit
Uns zu schauen, naht verhüllet:
Daß man speis' im Refektorium
Und daß d'rauf man sich erhole,
Wo ein schattend Dickicht irgend,
Wenn es nur die Zeit gestattet:
Daß die geist'ge Collation sie
Nehmen nach uraltem Brauche,
Wie die Väter der Thebais,
Denen sie nachahmen wollen.
Dann sie geh'n zu einer Höhle,
Solcher Art, wie ihnen bieten
Felsen dort in ihrem Innern
Mit natürlichem Baldachine,
Den gleich einem grünen Sammet
Selber die Natur dort webet
Aus den zarten, feinen Haaren,
So das Moos in ihnen breitet:
Bald in Nähe eines Teiches,
Bald des Rauschens einer Quelle,

Welche Erlenbaum und Weide
Deckt mit grünendem Gewölbe.
Mit Musik sie zu empfangen
Dort die Vöglein an sich schicken,
Welche schweben von den Aesten,
Blumen, die beflügelt scheinen.
Dort versammelt, jene Heil'gen
Alle zärtlich sich umarmen;
Um ihr Heil sie sich befragen
Und sich fröhlich Antwort geben.
Der erwähnt mit holder Anmuth,
Wie saumselig er gewesen,
Da die Krumen er bereitet
Und gelesen Waldeskräuter:
Der die Furcht, die ihm erregte
Das Gewitter, schwer und schrecklich,
So das nächtlich tiefe Schweigen
Jüngst urplötzlich unterbrochen,
Dessen fürchterliches Wüthen
Mit dem Donnergekrach geschienen,
Als ob Berge es zertrümm're,
Obstbaumgärten niederreiße.
Der Versuchungen erzählet,
Die Argliften und die Schlingen,
Die der allgemeine Feind ihm
Ausgespannt, um ihn zu fangen.
Nichts von dem sie sprechen können,
Unterdeß sie dort verweilen,
Was da außer jener Wildniß,
Ob es immer auch unschuldig.
Daß Person und Stadt sie nennen,
Nicht erlaubt es ihre Regel,

Außer wenn die heil'gen Schriften
In den Blättern sie enthalten.
Er, der etwa nur zufällig
Uebertreten diese Satzung,
Stracks verbessert er den Fehler,
Wenn er ward ermahnt, mit Reue.
Doch der Erzeinsiedler lehret,
Daß zu Nutz' es allen diene,
Wie man ablegt einen Fehler
Und erwirbet eine Tugend.
Jeglicher Einsiedler saget
Das, was er darüber meinet;
Und wie Sittenlehr' er übet,
Lauschen pflichtgemäß ihm Alle.
Dort, wie man den Feind besiege,
Unterwiesen lernt ein Jeder,
Und auf's kleinste Sonnenstäubchen,
Das er sonst nicht sah, er achtet.
Und also bei der Erholung
Nimmer sie die Zeit verlieren,
Und wenn sie zu End' gegangen,
Brechen sie all' auf gemeinsam.
Auf dem Weg die Siedeleien
Sie besuchen, sich zu mühen,
Schön zu schmücken die Altäre
Mit den lieblichsten der Blumen.

4.

Um das hohe Fest zu feiern,
Wo der ewige Liebhaber
Zu der Speise uns'rer Seelen
Wollt' den eig'nen Leib uns geben,

Seh'n die himmlischen Einsiedler
In geordneter Vorübung
Jenem frohen Tag entgegen
Höchster That der höchsten Liebe.
Schon indem der Abend nahet,
Vorbereiten voll der Wonne,
Ihren König zu bewirthen,
Alles sie zur Festesfeier.
Feinste Blumen sie erlesen,
Myrthen und des Klees Büschel,
Geisblatt auch, zugleich Narzissen
Sammt dem duft'gen Rosmarine.
Zierliche Gehänge flechten
Sie und winden schöne Sträußchen,
Auszuschmücken die Altäre,
Alles stellend auf von Neuem.
Rosen, büschelweis verbunden,
Nelken auch vereint zu hundert,
Sind beglückt, als Schmuck zu dienen
Für den Tempel, welcher schimmert.
Mit Gezweigen und Kamillen
Kleiden sie ihn bis zum Estrich,
Daß den Blicken sie erscheinen
Seidenstoffe höchsten Werthes.
Einen schönen Thron erhöh'n sie,
Der gewebt aus manchen Blumen
Mit vertausendfachter Arbeit,
Bild' und Laubgestrick', vollkommne.
Nachts sie im Gebet verharren,
Wachend ganz und aufgewecket,
Darum weil sie weckt die Liebe,
Und sie wach hält das Verlangen.

So das Frühroth sie erwarten,
Das, das Licht zu bringen ihnen,
Sich bequemend ihrem Wunsche,
Prächtig vor der Zeit erscheinet.
Ganz in Farbenschmelz gekleidet,
Kommt es, lachend reiche Fülle
Perlen, da, zu weinen solche
Diesen Tag, Verirrung wäre.
Golden säumend den Horizont
Und beteppichend den Himmel
Mit den allerreichsten Farben,
Oeffnet es das Thor dem Phöbus,
Der, das Fest sich anzuschauen,
Seinen flücht'gen Lauf anhaltend,
Niederträuft von jedem Strahle
Tausend funkelndlichte Sterne.
Die beglückten Carmeliten
Eilen zu der heil'gen Wohnung,
Wo den Festtag heute feiern
Selber die vier Elemente.
Erde spendete die Blumen,
Daß sie gäben Düfte, Feuer
Weihrauch, Harz und Räucherkerzchen,
Mühend sich, mit Macht zu brennen;
Und die indischen Gewürze
Mit den Blumen um die Wette
Unter tausendfachen Düften
Bilden Einen Duft, vollkommen.
Auch an diesem Tag das Wasser
Dort sich menget unter jene,
In Thauperlen sich verwandelnd,
Träufelnd neue Wohlgerüche.

Doch die Luft entführt sie alle,
Die so fein, als wie sie leicht ist,
Als ob sie ihr eigen wären,
Dem Geruche dar sie bringend.
Und die Kork-Portal umschließen,
Ob gleich rauh und kunstlos, innen
Herrliche Vollkommenheiten
In harmonisch buntem Reize:
Weil, wie in dem Kloster stehen
Zell an Zelle, nah vorüber
Ihnen wandeln will verhüllt der
König Himmels und der Erde.
Jeder Eremit in seiner
Zeiget in verschiedner Weise,
Daß sein liebendes Verlangen
Uebersteigt die höchste Höhe.
Einer macht mit Händen künstlich
Einen klaren Quell, der rinnet
Innerhalb gemachter Felsen,
Hält in einem schönen Teiche.
In demselben springen Fische
Unter'm Schatten dichter Zweige,
Welche dankend ihre Wonne
Sagen, wenngleich ohne Seele.
Einer fänget auf Kaninchen,
Röthlich braune, weiß' und schwarze,
Daß sie bei des Herren Anblick
Frei sich sehen und entbunden.
Der baut einen schönen Bogen
Von viel eingefang'nen Vögeln,
Welche in Verwirrung fliegend
Künstliche Verschlingung zeigen.

Zu dem heil'gen Amt sie läuten,
Unter dem mit neuer Wonne
Gar demüthig wird enthüllt das
Sakrament, das wonnereiche:
Wo, von Liebesgluth verwundet,
Jener, welcher starb aus Liebe,
Mit dem Blut, das er vergießet,
Kommt, durch Liebe zu verwunden:
Der mit lieblicher Verhüllung
Als ein Liebender in Wahrheit
Kommt, entflammet zu entflammen
Jene heißgeliebten Höhen;
Jener, der voll Lieb' hervorgeht,
Ein geschickter Schütz und Jäger;
Aber auf der Jagd, als Wildprett,
Jagt das Lamm allein nach Lämmern.
Auf den Thron sie hin ihn stellen,
Unter'm Baldachin von Rosen
Mit Erzeigung großer Liebe
Und mit allgemeiner Freude.
Alle mit gar großer Demuth
Beten an, gebeugt im Staube,
Mit einander allgemeinsam,
Ihr gewohntes Schweigen wahrend.
Dort in Liebe aufgelöset,
Hoch erhoben Herz und Seele,
Tausend Lieb' in ihrem Innern
Unermeß'ner Lieb' sie sagen.
Dort geröthet man sie schauet,
Selbst bis zu den blassen Greisen,
Welche Alter und Bußübung
Zugerichtet welk und dürre.

Liebe, die sie drinnen hegen,
Tritt hervor, sie zu entflammen,
Da ihr Antlitz leuchten machet
Jenes Licht des Himmelsfeuers.
Dann entzündet sich die Seele
In der heft'gen Liebe Gluthen,
Welche zärtlich sie verwundet
In der Seele tiefstem Grunde.
Ein'ge bleiben unbeweglich,
Weil die Wirkungen der Liebe,
Wenn sie nach sich zieh'n die Seelen,
Lassen regungslos die Körper;
And're zeigen durch die Augen
Die der Seele so geöffnet,
Daß es scheint, daß sie verlangen,
Strenge Wacht in sie zu legen,
Einer, wie er weint vor Andacht,
Einer, wie vor Freud' er lächelt;
Der, entsendend heiße Seufzer,
Und die Seufzer sehnsuchtkündend;
Der sucht mächt'ger Liebe Anfall
Zu bemeistern; doch ohnmächtig
Bricht er aus in sanfte Lieder,
Tausendfach sein Lieben kündend.
Wohl sie wissen, daß, die's hören,
Nicht darob erstaunen können,
Da vom Weh, d'ran fast sie sterben,
Sie verwundet sind und siechen.
Einen Bittgang dann zuletzt sie
Gehn voll Ehrfurcht und geordnet,
Wo sie sammt der Pauke rühren
Tamburin und Flöt' und Psalter.

Vöglein unterdeß mit süßen,
Frohen, liebetrunk'nen Liedern
Tragen bei zum Fest, zum Ton der
Einfach rauhen Instrumente,
Da sie, um die Wette feiernd
Ihren Schöpfer, gar behende
Tänz' aufführen in den Lüften,
Scharmuzirend rings und scherzend.
Alles beut zu solcher Zeit dort
Gott Empfindungen der Liebe.
Seraphim sind die Tesbiter,
Himmel ihre sel'ge Wüste.

5.

Auch ist jene heil'ge Wüste
Hoher Streng' und Lieb' ein Wunder,
Weil man dort aus Lieb' erduldet
Mehr als übermäß'ge Strenge.
Frei von Liebe, welche irdisch,
Von der göttlichen ergriffen,
Freu't es ihre sel'gen Wohner,
Sich bei Leben zu begraben.
Wie sie ihren eignen Willen
Selber streng zum Opfer bringen,
Wie es ihr Begehren heischet,
Widersagen sie sich selber.
Zu empfah'n, zu senden Briefe,
Ist durchaus verstattet keinem,
Selbst nicht an Verwandte, ob es
Gleich die eig'nen Eltern wären.
Nicht hinaus sie geh'n zu pred'gen

Außerhalb der rauhen Felsen,
Sei es gleich, daß ihr Exempel
In der Welt ein hoher Pred'ger.
Aus den Bergen auszugehen,
Ist verboten ihnen allen,
Nicht einmal der Erzeinsiedler
Kann allein sie dispensiren.
Sie empfangen, was man ihnen
Giebet, demuthsvoll und dankbar;
Doch Nichts können sie begehren,
Da so reichem Gott sie trauen.
Sorglos für ihr eig'nes Leben
Und für Gott allein noch lebend,
Ueberlassen Gott die Nahrung
Sie als seine lieben Diener.
Sieben Monate des Jahres
Ohne Unterlaß sie fasten;
Auch kein Obst im Speisesaale,
Außer an den Festestagen.
Jeden Freitag nach der Satzung
Meiden sie gekochte Speisen,
Schon vergnügt bei rohen Kräutern
Oder Früchten des Gebirges.
Nimmer die geschätzten Würzen,
Welche nah' dem Indus wachsen,
Zucker, Nägelchen und Zimmet
Dort zur Lust des Gaumens dienen.
An dem Tag des Carnevales
Heil'gen Fasten hingegeben,
Essen sie nur Brod, entgegen
Ganz dem Unverstand der Menge.
Streng in einer jeden Woche

Nehmen fünfmal sie die Geißel,
So daß Blut zu öftern Malen
Ihrer Strenge Zeugniß giebet.
Wenn im Speisesaal, im Chore
Sie vereinigt sich begegnen,
Gilt, die Augen zu erheben,
Unter ihnen als Vergehen.
Im Kapitel sie sich einen,
Wo ein Jeder selbst ob kleiner
Fehler vor Gericht sich zeihet,
Als ob sie Verbrechen wären.
Und wenn der Prälat, der würd'ge,
Scharf sie schilt, um sie zu prüfen,
Stracks sie sich zu Füßen werfen
Ihm voll Demuth und zerknirschet.
Tags der Stunden neun verbringen
In der Kirche sie, beschäftigt
Mit Gebeten, welche steigen
Aufwärts bis zum höchsten Himmel;
Ausgenommen die Einsiedler,
Die in himmlischen Uebungen
In entlegnen Siedeleien
In Betrachtungen verweilen.
Nur ein einz'ges Mal im Jahre
Sprechen dort im Sitz der Gnade
Sie mit Vätern und mit Brüdern,
Linderung dem Blut zu geben.
Und so sehr ist ihre Satzung
Mit der Einsamkeit befreundet,
Daß, zu gehn in fremde Zelle
Und vereint zu stehn, sie weigert.
Und wenn sie sich etwa treffen,

Mit demüthiger Verbeugung
Nur sie reden, stets die Lippen
Widmend einem heil'gen Schweigen.
Solcher Satzung mehr sie pflegen,
Die ich, weil sie viel, nicht nenne,
Alle von der höchsten Strenge,
Zur Vollkommenheit sie führend.

6.

Wenn die Zeit des heißen Sommers
Weit die Luft in Gluth entzündet,
Und mit Macht die Sonne schleudert
Feuerflammende Geschosse,
Wenn mit seinen Klau'n des Himmels
Leu gewaltig niederdrohet
Und der Hund mit seinen Zähnen,
Der das Gluthgewölk verkündet:
Steh'n befreit von ihrer Starrheit
Rings die Schatten des Gebirges,
Die freigebig dar jetzt bieten
Schöne, weite Säl' und Hallen:
Zeigen dort sich in den Höhlen
Der zumeist verschloss'nen Felsen,
Wo von eingezwängtem Luftdampf
Wassersprudel sich erzeugen,
Niedertröpfelnd tausend Quellen,
Minen flüssig lichten Silbers,
Die, wie Silber sie verlieren,
So an Lichtkrystall gewinnen.
Dort verspürt man nicht die Hitze,
Weil dort jene Schieferfelsen

Sind Paläste, wo man Frische
Stets das Jahr hindurch genießet.
Wie nicht nach Erholung trachten
Sie, die von der Welt sich trennen,
Sondern einzig sie erfüllet,
Was das Fleisch zu tödten dienet:
Bleiben einige in dieser
Jahrszeit nicht in ihren Höhlen,
Auf den Höh'n sich abzutödten,
Wo der Sonne Gluth sie röstet.
Eig'ner Lust zu widerstreben,
Wenn der Aether Feuer hauchet,
Lassen sie die frischen Schatten,
Wandelnd in der Sonne Gluthbrand.
Und wenn die Gewölke weinen,
Und die Windsbraut schrecklich toset,
Steh'n sie da, sich abzutödten,
Wo der Frost sie hart mißhandelt.
Also drinnen in den Grotten
Ruhen sie gleichwie in Gräbern,
Sie, die selber sich erstarben,
Ihrer Seele Leben suchend:
Da als Wohnung ihnen dienen
Die einsamen Felsenhöhlen,
Und der allergröbsten Stämme
Mild gesinnte Eingeweide.
Statt des Tisches harte Erde,
Wo sie essen von den Kräutern,
So die Thäler ihnen bieten,
Die Gebüsch' und die Gebirge.
Ihnen reichlich geben Wasser
Bäch' aus ihrem Lichtkrystalle,

Ihnen Wein das klare Flüss'ge,
Welches aus den Felsen strömet.
Mitten unter wilden Thieren
Geh'n vertrauend sie und fröhlich,
Und dort, wo die Vögel fliegen,
Zu den Gipfeln sich erhebend,
Wecken sie, indem sie knieen,
Flüsse auf von reicher Strömung,
Die, aus ihren Augen rinnend,
In den Himmel ein sie führen.
Lichter sind sie in dem Düster,
Und zum sichern Port sie rufen
Jene, die die Ungewitter
Auf dem Meer des Lebens fliehen.
Glücklich sehen sie vom Himmel,
Da sie nur den Himmel suchen,
Auf die Schiffbrüch' hin und Stürme,
So die Sterblichen durchwandeln.
Gleich der Mauer, die nicht wanket,
Zieh'n für immer fest und standhaft
Sie den Ort vor, wo sie wohnen,
Mit dem Frieden ihn bewahrend.
Gleich dem Hirsche, welcher lechzet,
Von getränktem Pfeil verwundet,
Suchen sie mit Gluthverlangen
Des lebend'gen Wassers Quellen.
Folgend jenem heil'gen Jäger,
Der die Herzen ihnen spaltet
Mit dem Pfeile seiner Liebe,
Eilen sie voll Liebessehnsucht.
Durch die Berge fackelähnlich,
Wiederleuchtend sie ergießen

Lichter, welche All' erleuchten,
Schimmer, welche nie verlöschen.

7.

Wenn der sturmerfüllte Winter
Auf der Stirn der Bergeshöhen
Sich erhebet und den Lüften
Ihre eig'ne Wärme raubet;
Wenn er mit den frost'gen Schlossen
Kräuter schlägt und Blumen abmäht,
Und, den Pflanzen obzusiegen,,
Ihrer Blätter sie beraubet;
Wenn er die entblößten Fluren,
Welche grüne Tepp'che waren,
Sie in sein Gewand zu kleiden,
Mit dem Silberreif befranzet;
Wenn empor die Quelle dampfet,
Aus den Ufern tritt das Bächlein,
Und versteinerte Krystalle
An die rauhen Felsen schlagen,
Wenn des Eises Stücke dienen
Schwarzen Mündungen zur Fassung
Dort den Höhlen und den Wipfeln,
Welche ragen hoch, zu Kronen:
Sieht man in des Berges Spalte,
Wohin nicht die Winde reichen,
Wo die Sonne ungehindert
Niedersendet schöne Strahlen,
Zwei Einsiedler niedersitzen
Auf den moosumwebten Felsen.
Einer lauschet stumm und schweigend,

Während so der and're redet:
Mit wie großer Ruh' und Wonne
Freut man sich der Sonnenwärme
Hier auf diesen hohen Felsen,
Die sie alle Zeit vergoldet!
Frei allhier wir sie genießen
Vom Gewölk, womit die Welt dort
Die beschattet, so ihr fröhnen,
Ihrer Ehr' Chamäleone.
Laß sie Ostens Perlen suchen
In den glänzendsten der Muscheln,
Wie auf kunstgewandte Weise
Sie das stolze Meer durchziehen;
Laß sie Diamanten graben,
Die ihr Licht der Sonn' entnehmen,
Und Saphire, die nachahmen
Farbe, die den Himmel schmücket:
Aus den lichten Felsen, die der
Gold'ne Tajo rastlos anspült,
Mögen Barren Gold's sie holen,
Welche auf sich häuft die Habgier.
Geb' Amerika ihnen Silber,
Asien Hagel seiner Perlen,
Elfbein Afrika, Europa
Feines Tuch und reiche Seide;
Da von diesem nichts erreicht wird
Ohn' Gefahr und trübes Aengsten,
Und das Glück allein den Großen
Sie verleiht mit Unbestande.
O, wie viel' auf seinem Rade,
Dessen Höh' sie stolz erreichten,
Weinen, jäh hinabgeschmettert,

Ihr Geschick zu seinen Füßen!
Wie viel', die das Land verlassen,
Setzen auf die Wuth der Wogen
Tausendfält'ge eitle Hoffnung
Und sogar die eignen Leiber.
Wie viel', traurig bei dem Scepter,
Welches trotz'ge Reiche zähmet,
Fühlen bald in ihrem Mißmuth,
Daß der Menschen Ehr' nur Qual ist.
Doch gibt in der Welt es Ehre,
Ist allhier sie ganz zu finden,
In dir, Wüste, die bevölkert
Von ruhmwürd'gen, reichen Quellen,
Himmelsperle, die du werth bist
Mehr, als was da heiß begierig
Blinder Ehrgeiz sich ersehnet,
Und die ganze Welt sich aufhäuft.
König ist ein jeder Siedler
Hier in den bescheidnen Hütten,
Da, Reichthümer nicht begehrend,
Mehr als Reichthum unser eigen.
Dieses redete der Siedler,
Als mit ihrer rothen Fackel
Sonne schon das Meer berührte,
So das stolze Lusus netzet.
Und gewahrend, daß von Bergen
Sich die grauen Schatten senkten,
Der Beginn des Reifes, welchen
Kalte Nacht herniederweinet,
Daß die Hirten niedersteigen
Von den schluchtenreichen Bergen
Mit der Heerde zu der Hürde:

Sich in Eil' zusammenraffend,
Heimwärts sie zum Kloster kehren,
Wo anwendend mehr der Stunden
Zum Gebete als zum Schlummer,
Betend noch sie traf Aurora.

Der Einsiedler am Bache.

Von

Alvaro de Finojosa.

Hingelehnt auf einem Stabe,
Der den schwachen Körper stützet,
Haltend zwischen Brust und jenem
Beide Hände aufgeleget,
Ungeordnet und gewunden
Haar des Haupts und langen Bartes,
Welches wie von Schneees Farbe,
So das Zeichen seiner Reinheit,
Ueberhüllt die müden Glieder
Von der Kutte groben Tuches,
Auf dem harten Grund die Füße,
Und ganz unbedeckt den Scheitel;
Tief durchfurcht das edle Antlitz,
Stirn und Brauen mühbeladen,
Eingesunken tief die Wangen,
Daß sie aneinander kleben,
Farbe schon vorausgenommen
Von dem Tode, der sich nahet,
Während solcherlei Herolde
Schon die Stätte ihm bereiten;

Mit tief eingesunk'nen Augen,
Doch sehr aufmerksamen Blickes,
Siehet auf ein sanftes Bächlein
Hin ein Eremit betrachtend.
Und die Sanftmuth seh'nd, womit es
Seine Wasser meerwärts führet,
Ohne daß die Wuth des Windes
Hier und dort zurück sie treibet,
Mit der Augen stillen Blicken
Seinen heitern Lauf begleitend,
Spricht er, mildernd seine Stimme,
Diese hochverständ'gen Worte.
Seliges und sanftes Bächlein,
Das du von der holden Quell' an,
Bis zum Meere du gelangest,
Nicht dich trübest noch verwirrest,
Führend in dir abgebildet
Grüne Pflanzen, die du wässerst,
Daß die Augen kaum entscheiden,
Wer von ihnen sind die wahren:
Drinnen hier in deinen Wassern
Jene Vöglein, welche fliegen,
Scheinen, als ob sie lebendig,
Wie sie sind an deinen Ufern.
Nur mit der Gesellschaft ihrer
Schmückst du dich und bist zufrieden,
Weil da keinem mehr wird fehlen
Als dem, welcher viel begehret:
Dienend dem als heller Spiegel,
Der in deiner Fluth sich schauet,
Leistest du dem Durst'gen G'nüge,
Und erquickest den Erhitzten.

Von einsiedlerischem Leben
Bist ein Beispiel du und Muster.
Glücklich jener, der dir nachahmt,
Und der deine Einfalt liebet,
Und wie du in sanfter Weise
Ohne Kümmerniß und Anstoß
Sicher durch das Leben gehet,
Ruhig seine Seele haltend!
Weil, wie in den klaren Fluthen
Jeder Gegenstand sich zeiget,
Jegliches in Klarheit schauet
Ein friedseliges Gewissen.
In dir ganz getreu sich malen
Sonne, Mond und die Gestirne,
Und in des Demüth'gen Seele
Zeiget Gott mehr seine Größe.
Nimmer wirfst du an die Ufer
Unrath aus und todte Dinge,
Wie des Meer's getrübte Woge,
Zu der Zeit, wenn es in Aufruhr. —
Gleich dem Meer ist der Erzürnte,
Wenn der Jähzorn ihn verblendet;
Aus sich tausend Heimlichkeiten
Wirft er, d'rob er bald erröthet;
Der Demüth'ge und Einsame
Nicht sich grämet und empöret,
Weil kein Feuer sich entzündet,
Wo es ihm an Nahrung fehlet.
Tausend Fische birgt die Meerfluth,
Welche eins das and're nähren,
Die einander sich beleid'gen
Und mit Krieg sich überziehen.

Sinnbild ist's des Uebermüth'gen,
Drin unausgesetzt nicht rastet
In dem innersten Gedanken
Ein von Zank erfüllter Hader.
Dich setzt solches nicht in Aufruhr,
Noch Demüth'ge, die dir gleichen,
Die den einzigen Gedanken
Hegen, den vom ew'gen Leben.
Selig will ich selbst mich achten,
Daß in Deiner Näh' ich weile,
Der ich, mich mit dir zu freuen,
Ließ die Welt und die Verwandtschaft.
Paulus bin ich; — doch was sag ich?
Wie noch denk ich meines Namens,
Wo nicht da war Menschenstimme,
Die ihn töute meinen Ohren?
Schweigen will ich, sanftes Bächlein,
Da bereits die Zunge trocken,
Und mit deiner Fluth entrichten
Die gerechte Schuld dem Durste.
Also sprechend niederstieg er
Und mit einer kleinen Muschel
Schöpft er Wasser, und beim Trinken
Schaut er nochmals und betrachtet.

Meer und Hafen.

Von

Pedro de Salas.

Halt aufrecht mich, da sich allein zu halten
An deine Kraft, die göttliche, bereit ist
Und auf dich alle Last wirft meine Seele.

Dem Höchsten Dank, schon darf ich sorglos wallen
Die Bahn hinan aus diesem Thal der Thränen
Zu meinem Ziele, dem krystall'nen Himmel.

Dem Balle gleich, im Fluge hingeschlendert
Von ein zur andern Hand, o welchen Wechsel
Durchlief mein Leben irr', bis ich erwachte!

Den Waffen folgt' ich eine Zeit, dem Ruhme
Der tapfern Seelen, und kein Grau'n befiel mich,
Ob in Gefahr, Schlacht, Blut und grausem Morden.

Beim Schall der Trommel, der Drommet', dem Heerruf
Ward männlich Feuer mir erregt im Busen,
Als ob ihr End' jetzt meine Klag' gefunden.

Und schon im Kriege wollt' ich träumend wähnen,
Achill zu sein, den Feldherrnstab zu führen
Im Heere, ohn' erst niedern Dienst zu üben.

Allein der Krieg will Thorheit nicht beachten,
Mir ward der Platz des allerärmsten Kriegers,
Der tausend Nächte ruhlos steht die Wache.

Und oft mußt ich in großer Angst und Sorge
Mit lauter Stimme und des Erzes Dröhnen
Den tück'schen Feind im Hinterhalte melden.

Oft auch drang mir der Schweiß aus allen Poren,
Laufgräben lernt' ich zieh'n und in die Erde
Grub Minen ich, als wären es Goldminen.

Und nach und nach ward lieb mir Kriegeshandwerk,
Schon formt' ich Schaaren, sie mit Muth beseelend,
Santiago! ging der Ruf und: Spanien vorwärts!

In Waffenschmuck und im Erkühnen tapfer,
Verkünden Pallas und Bellona donnernd
Mich weit umher in stolzem Kriegesruhme.

Wie oft erwarb ich da die Mauerkrone,
Da kühn die Leiter an die Mauer setzend,
Ich zu den Wolken meinen Ruhm erhöh'te!

Am sichersten dort, wo Gefahr am größten,
War stets mein Schwert, das nimmer heim mir kehrte,
War es von Feindesblute nicht geröthet.

Nicht nenn' ich die Triumphe, tausend Siege,
Die ich zu Fuß, die ich zu Roß erstritten,
Noch, tausend Toden ausgesetzt, mein Leben.

Doch als mit Lorbeern schon gekränzt sich sahen,
Dem heitern Grüne, meine heißen Schläfen,
Glorreich geehret meine greisen Locken,

Da ward der Neid, der selbst sein Fleisch verzehret,
Zum Wurme meines angemaßten Ruhmes,
Frucht von Jahrzehnden im Moment verloren.

Spott und Gespräch ward da der Welt mein Leben,
Traurig und arm, und auf der Brust nur blieben
Allein die Narben mir zum Angedenken.

Und als mehr Straf' als Vortheil ich gewonnen,
Rief ich: Verwünscht für immer Lärm des Krieges,
Da Wind und Staub jetzt meine Thaten worden!

O Gott der Heerschaar'n, hätt' ich dir gedienet
So wie dem eitlen Mars, o wie viel reicher
An Ruhmesglanze wär' anjetzt mein Scheiden!

Gott, wende Waffen und des Krieges Grauen!
Auf! andres Loos versucht! Frommt tapfres Wagen
Uns nicht, vielleicht frommt uns Betrieb und Schlauheit.

Laß seh'n, ob nicht Merkur dem Mars vertraue:
Das Schwert, das harten Tod gebracht so vielen,
Ich legt's und gleich zur Kaufmannschaft mich wandte.

Zum Anfang mich mein neues Loos ergötzte;
Die Pfenninge und der Gewinn vor Augen
Erfreuten mehr als wilder Krieg die Seele.

Von Flanderns rothem Sohn zum braunen Inder
Durchschnitt die See das Schiff mir, voll der Waaren,
Ein Land bereichert' ich, das and're leerend.

Kaum mocht' ein fernes Land die Karte künden,
Das meine Habgier nicht bereits entdecket,
Der weite Strand, nicht konnt' mein Gut er fassen.

Wie im Gewinnen mehr stets um sich greifet,
So mehr nur brennt und minder ist zufrieden
Bei stärkerm Durst die wassersücht'ge Habgier.

Zum Berg des Goldes füg' ich reiche Steuer,
Und Meer und Land verein' ich, und den Schätzen
Will selbst der weit'ste Raum nicht mehr genügen.

Ein gold'nes Alter lebt ich so in Wonne,
Als meine Säcke mir einsackten Räuber,
Die Götzen raubend, die ich angebetet.

Nach meiner Flotte schrieen die Dublonen,
Doch einsam kommt das Unglück nie gegangen,
Da's eine Kette ist von vielen Ringen.

Denn nah' dem Hafen traf das Mißgeschicke,
Der Schiffe Zug ging unter ohne Rettung;
Ihm ward zum Grab das Meer, das seine Wiege.

Reichthümer, sprach ich, durch dasselbe Mittel
Des Meer's, das euch geschichtet, nun vernichtet,
O bitter seid ihr wie die salz'ge Woge.

Ach, Güter ihr des Glücks und traur'ge Uebel!
Wie gibt sich jetzt zu seh'n, wie ihr nur Erde,
Da jetzt, woher ihr kamt, ihr wieder kehret.

Nicht mehr verfolg' ich, was so bitter täuschet!
Was thun, weh', da ich Nichts beständig finde,
Im Handel nicht Gewinn, noch Ruhm im Kriege?

Geh' ich zu Hof, vielleicht dort eine Stelle
Wird im Pallast mir, und mein wechselnd Glücke
Lacht besser mir, wenn mit mir spricht der König.

Schon steh' ich drin: o füge Gott, daß jetzo
Ich mög' gefallen: schon mit gnäd'gem Antlitz
Sieht mich der König, mein Gesuch vernimmt er.

Schon ehrt er mich und ruft mich jede Stunde,
Doch wie er enger stets mich ihm verbindet,
Muß stets mein Glück mehr vor dem Fall erbeben.

Kein Vogel darf mit meinem Flug' sich messen,
Doch wer, kein Vogel, doch den Winden trauet,
Weissagt bereits den Fall in seinem Fluge.

Die Nacht verbanden wir nun mit dem Tage,
Zwei inn'gen Freunden gleich, zum süßen Spiele,
Weil schon das Spiel bei Fürsten Gunst bedeutet.

Doch an dem Hofe war kein Pallastdiener,
Der mir nicht nachstellt' mit entbranntem Herzen,
Von Neidesgluth verzehrt und wildem Feuer.

Hätt' ich allhier vermocht das Rad zu hemmen,
Nicht Herrscher, herrscht' ich König, doch nie steht es,
Als nur zuletzt im herben Tode, stille.

Und durch dieselben Kreise, durch die wachsend
Mein Mond aufstieg, bis er sich voll erfreute,
Stieg bis zum Abgrund nun hinab mein Glücke.

Weh', armes Menschenloos, das nur verkettet
Des Elends Wechsel und zuletzt beschließet
Den höchsten Glücksstand mit dem herbsten Leide!

An welchem schwachen Faden hangt mein Leben!
O Gott, ein Bauwerk baut der Wind im Felde
Aus Staube, das der erste Hauch zerstöret.

Weh', meine Lieb', mein Gut! erwäg' ich's, find' ich
Bestand in Nichts; bei solchen Wechsels Mahnung
Wohl wär' ich Thor, warnt' mich nicht so viel Täuschung.

Du, meiner Hoffnung ewig fester Anker,
Der du auf dieses Lebens wildem Meere
In seinen Stürmen hast mein Schiff bewahret!

Sei du allein mein Feldherr; wenn ich Krieger,
Wenn Kaufmann, du allein Gewinn und Gut mir,
Und sei mir König, wenn nach Gunst ich strebe.

Unglücklich er, der auf den Menschen bauet;
Denn wenn der Fleisch, und alles Fleisch wie Heu ist,
Wie viel wird dann ein schlechtes Heu vermögen?

O du mein Gott, wie wohl ist's meiner Seele,
Daß ich auf deine Schultern noch darf legen
Die schwere Last, drob ich ersenfz' und klage!

Auf ewig feste Gründe legt' ich nieder
Die Bürgschaft meines Guts, dein ew'ges Wort heut
Mir seine Sicherheit, gleich baarer Zahlung.

Jetzt ist's unmöglich, daß von dir ich fliehe,
Noch du von mir, da keine Zeit noch Kraft kann
Das Band der beiden Liebenden zerreißen.

Halt mich! Dann zeigt sich gegen Riesenkräfte
Als Riese meine Kindheit; halt du jetzt mich,
Da dich zuvor umschlossen meine Arme.

So wechseln wir, indem dein göttlich Wesen
Sich einverleibet meine ird'sche Bürde,
Die reich dein göttlich Sein dann in sich ziehet.

Halt fest mich, laß mich nicht, denn weit gedehnet
Und voll Gefahren ist mein Weg zum Himmel,
Und über's bitt're Meer führt er des Lebens.

Allein, von dir gefaßt, nichts werd' ich fürchten,
Denn durch den Abgrund wandeln deine Füße,
Und aus Gefahren rettest du im Fluge.

Auf diese Flügel gründ' ich meine Hoffnung,
Nicht auf das stolze Standbild, dessen Füße
Aus morschem Thon, von dieser Welt ein Gleichniß.

O wie mit dir ich jetzt so gut mich füge!
Erhoben schnell hoch über Meer und Erde
Steig' ich in dir, nichts haltend mehr, mit Allem.

Du bist mein Sieg, zieh' ich hinaus zu Kriegen,
Tausch' ich, ist meine Beute deine Glorie,
Umgang mit dir wird deine Gnade stählen.

O Thoren, Menschen, sucht ihr, was da dauert,
In jenem Wechsel; wißt, in meiner Liebe
Wählt höchstes Gut allein sich seine Wohnung.

Aufschwung der Liebe zu Gott.

Von

Pedro de Salas.

Die Himmel, Meer und Erd', o meine Glorie!
Was haben sie, das meine Sehnsucht stillte?
Nein, ohne dich füllt nicht das Herz mit Freude,
Was mir dein Himmel beut und meine Erde:
Was Herrliches er einschließt, was des Schönen
Sie hegen mög', was es auch sei, ist häßlich,
Weil Himmel, Erd' und Meer in ihrer Glorie
Nur Glorie sind mit dir, ohn' dich nur Kehricht.

O Himmel, Erde, Meer und was da immer
Von Königen man rühmen mag, in Größe
Und Majestät und Macht weithin gebietend.
Und Reichthum und die Wonne dieser Erde,
Hinweg mit euch, mit euren eiteln Reichen!
Nur Geistesqual seid ihr und nied're Dinge,
Nicht eines Hellers acht' ich eure Schätze,
Bergt ihr das Kleinod nicht, das ich anbete.

Wie oft hab' ich, (bekenn' ich meine Sünde)
Geöffnet meiner klaren Augen Kreise,
Daß meine Sorge sich durch sie zerstreue,
In's weite Feld freilassend ihr Verlangen:

Das Feld durchflog sie, stieg zum Sternenhimmel,
Ließ sich zum Meer, zu haschen seine Beute,
Und Alles wohl beschaut, war's eine Schmiede,
Ein schlechter Koth aus Erde nur und Wasser.

Für eine Zeit forscht' ich die Eingeweide
Der Erde, die erfüllet reich mit Schätzen,
Und emsige Kraft mit schlauem Kunstgriff einend,
Begann ich gier'gen Krieg mit meiner Mutter:
Mein Eisen drang in's Inn're der Gebirge,
Zu sehn den Sohn des Goldes, den es hehlet.
Allein, o Schmerz, der Sohn zieht sich zurücke
Zu seiner Mutter; etwas nur erschimmernd.

Von Silberbarren häuft' ich einen Schatz mir,
Es barsten von den Gaben meine Kisten.
Doch höher stieg die Habgier mit dem Golde,
Die Leidenschaften wuchsen mit den Renten;
Wie, was da mein, ich nicht mehr weiß zu sagen,
Entbrennet durstiger nur mein Verlangen.
Elender Durst und jammervolle Täuschung!
Da selbst das Mittel nur den Schaden mehret.

Kaufmänn'sche Gier gohr wild empor im Busen.
Den Mittelpunkt im Meer such' ich, ein Taucher,
Und gift'ger immer wird die Sucht der Habe,
Je mehr ich drinnen in den Abgrund dringe.
So viele Wasser sühnen nicht die Habgier.
Nicht beut in ihnen sich mir Ruh' und Centrum;
Weil meines edlen Feu'rs lebend'ge Flamme
Nicht Centrum drunten, oben sucht das Leben.

Und des Marangon und des Ganges Küsten
Fegt' ich mit Netzen, geißelt' ich mit Rudern:
Die grauen Perlen reih'te ich zu Schnüren,
Der höchsten Fürsten Haupt zum Schmuck zu dienen.
Zuvor that meine Hast, mein Durst es Allen,
Die Grenzen beider Indien zu verbinden.
Doch weh', bei allem Reichthum der Gesteine
Will mir mein Licht nicht funkeln, nicht erscheinen.

Was thun, da nimmer einschließt solche Perle
Nicht Meer, nicht Luft, noch jene niedre Erde?
Schon flieht aus ihrem Umkreis fern mein Sehnen
Und hebt den Flug hinan bis zu den Wolken.
Lebt wohl nun Meer und du elende Erde!
Hoch klimm' ich auf, im Blick den Sternenhimmel,
Und sehnsuchtsvoll auf den Krystall des Glaubens
Dort, wo das Herz verweilt, heft' ich die Augen.

O schönes Werk des hohen Architekten!
O Tempel, die von lichten Lampen glühen,
Die mit dem Strahl des reinsten Lichtes brennen,
Den Sinn beim Anblick mit Erstaunen füllen!
In welchem Takte, Harmonie und Schönheit
Die Sterne dort, in Chöre abgetheilet,
Froh tanzen, schimmern, sich im Reigen heben
Und glorreich jubelnd tausend Hymnen singen:

Doch weh! o Scham, daß fern von meinem Gotte
Ich jene Himmelswölbungen betrachte:
Noch höher jetzt den Flug; ha, schon beginn' ich
Der höchsten Sphäre Schwelle zu betreten.

Die Lüfte schon, die Himmel übersteig' ich,
Schon hinter mir liegt die krystallne Veste:
So hoch geh' ich, daß Erd und Meer zusammen
Schon schwinden, oder nur ein Punkt erscheinen.

Der Kreis des Mond's, der Sonne, der Planeten
Leih'n meinen Füßen Sohlen von Saphiren:
Die schimmerreichen Schleifen der Cometen
Entleihn ihr Lichtgeflecht von meinen Locken.
Verwundert sehn die fernen Regionen
Den lautern Grund von meinem Fuß betreten,
Und schon muß sich des Himmels Dach verdunkeln,
Jüngst Baldachin, jetzt Teppich meinen Füßen.

Wo steh' ich jetzt, o Jesus, welche Höhe!
Von meiner Mühsal schwand mir das Gedächtniß:
Wie Petrus einst, so möcht' ich hier verweilen,
Im Siege ob der Welt schon triumphirend.
Doch ach, wo bleibt die Fülle meiner Augen,
Geliebter, meine Herrlichkeit und deine?
Ich war von mir: wo nicht mein Herr zugegen,
Gibt's keinen Himmel, der nicht Traum mir schiene.

O Himmel, Himmel, Lichter, o entflammet
Von meiner Liebe Feu'r, o meine Sterne!
O himmlische Gefilde, mehr bevölkert,
Von Engelflügen als von Menschentritten!
O Himmelsvögel, o harmonisch klingend
Ihr Stimmen, Harfen, Funken seid ihr, Funken
Des Feuers meiner Liebe, nicht mein Feuer;
Erweckung meiner Liebe, nicht mein Frieden.

Lebt wohl, Gestirne und ihr goldnen Himmel!
Lebt wohl des Himmels Engelharmonien!
Es mehren eure Stimmen meine Schmerzen:
Einsamer nur in eurer Näh' ich stehe.
Was Himmel mir, die Eifersucht erregen?
Kein Licht will ich, das fern von meinem Tage.
Fahrt alle wohl, fahrt wohl, weil ohne Gott ihr
Ganz Niedrigkeit, nur Koth und Dunkel alle.

Für jene Brust, die edel und voll Großmuth,
Göttlichen Ursprungs, himmlisch reinen Sinnes,
Was ist in jenem kostbaren Gebände,
Das sie beseligend erfüllen könnte?
Die Braut bin ich des himmlischen Geliebten,
Verschied'nen Stand's, doch selbigen Gepräges:
Mich schuf aus Lehm er und aus selbem Lehme
Den Wagen des Triumph's für seine Sonne.

Um meine Liebe ließ er seine Himmel
Und kam zur Erd', und hatte Nichts in dieser
Von ihr, als eines armen Pilgers Mühen
Und Fleisch, von einer Jungfrau angenommen.
Des Himmels Thor erschloß er durch sein Leiden,
Daß meine Schritte folgten seinen Spuren;
Dort ohne mich nicht freuet ihn sein Himmel:
Und ohne ihn, wo könnte Trost ich finden?

Der Lämmer neun und neunzig läßt die Liebe,
Es sind die Engel-Chör' in ew'ger Schönheit,
Um ein verirrtes Lamm steigt sie hernieder,
Daß sie's zum Heil auf ihren Schultern rette:

Und ich gestatte, daß er sich beklage,
Daß ihn allein nicht such' mein laut'rer Glaube,
Ohn' einzumischen andre Lust und Freude,
Als zu erfüllen ihm die Zahl der Hundert?

Weg denn mit euch, die ihr Verdruß mir reget,
O Himmel, Meer und Land, wenn ich euch sehe!
Dorn und Gestrüpp sind, Erde, deine Blumen,
Nicht Dinge, würdig meines hohen Blickes!
Nicht Sehnsucht meiner Augen bist du, Himmel,
Nicht stillet all dein Schimmer mein Verlangen.
Hinweg mit euch! Nichts seid ihr mir als Hemmniß,
Wofern mein Jesus nicht in meinen Armen.

O Leben meiner Seel', Seel' meines Lebens!
Du einz'ge Quelle meiner ew'gen Glorie!
Erinn'rung, derentwillen gern die meine
Vergißt, was in der Welt werth der Erinn'rung!
Du meiner Hoffnung völlige Erfüllung!
Triumph und reicher Lorbeer meines Sieges!
Du Ziel, woranf das Herz den Bogen richtet!
Und meiner Seufzer wonnereichstes Ende!

Ach! krank vor Lieb' ist Alles mir ein Ekel!
Geschmacklos ist mir Alles, Alles widrig:
Ach, daß nicht Mitte, Aeußerstes mein Leben
Nur sucht, da es zum Aeußersten gelangte:
Reicht Heilung mir, ihr Himmel, reicht mir Heilung!
Weil ohne Heilung tödtlich ist mein Kummer,
So lang' er, den ich über Alles liebe,
Nicht in sein Feuer aufnimmt meine Flamme.

In dir, o Liebe, läutr' ich meinen Glauben,
Bei dir nur ist mein Himmel, meine Erde;
Erschimm're Meer mit Perlen, Pol mit Sternen,
Mag sich die Erd' mit ihren Götzen schleppen;
Ich will nur dich, nur dich allein und einzig.
Fehl' Alles mir, wo du bei mir nur weilest:
In dir scheint Alles schön mir, außer dir Nichts;
Du bist mein Alles, ohne den ich Nichts bin.

Gottesnähe.

Von

Pedro de Salas.

1.

Entflieh, schärf' deine Fittige im Winde!
O du mein Licht, schnell fliehe,
Schnell, daß dich selbst nicht der Gedank' ereile,
Da ich nicht kann noch die Gewalt ertragen
Von deinen Himmelsstrahlen,
Daß nicht die zarte Blume müß' erliegen;
Nicht Kraft noch blieb ihr übrig, die du liebest,
Vor deiner Flammen Stärke!
Nicht Kraft blieb, du verzehrst, wenn du mich anblickst
In Näh', und wenn von Ferne,
Grämt tief mich dein Verlassen,
Womit du meinem Lieben dich entziehest,
Und einsam meine Seele
Hebt sich dir nach, gleich einer mächt'gen Palme.
Kann schlimm'res Loos es geben,
Da, ob du gehst, ob bleibst, es mir zum Tode?

2.

Flieh, flieh! Nein, fliehe nicht! Halt an, verziehe!
Doch fliehe, weil dein Feuer
Kein Mensch, mein Gott, Antlitz zu Antlitz aushält.
Doch nein, nein, nicht gewähre meine Bitte,
Nicht wolle dich bereden,
Weil, der sie thut, nur mehr sich fernt vom Wahren.
Was werd' ich thun, ich Armer,
Der liebt, doch den die Liebe
Vor Gott verzehrt, wie Feuersbrunst die Halme?
Flieh denn und leichtern Fluges
Als Windes Sausen eile,
Im Flug die schnelle Hindin zu besiegen!
Such' auf den Berg der Würzen,
Und wenn du oft erscheinst an seinen Gränzen
Mild're durch Frührothschimmer
Die Strahlen deiner Augen, welche Sonnen.

3.

O halt' zurück nur jetzt mein brennend Feuer,
Denn wär's zu andern Zeiten,
Daß für Moment' ich fern dich denken müßte,
Wohl unter tausend Klagen würd' ich sterben;
Doch jetzt muß ich dich bitten,
Daß mitleidvoll, mein Gott, von mir du flieheſt.
In ungewohnter Weise
Bei zweien, die sich lieben,
Fleht dich um Waffenstillstand meine Schwachheit:
So, muß ich gleich bekennen,
Daß, in so süßen Qualen
Zu sterben, mir wie Heldentugend scheine,

Seh' ich in meiner Wunde
Mit Liebe sich verschwistern Tod und Leben,
Und wenn ich sterb', ein Phönix
Bin dennoch ich der Erbe meines Lebens.

4.

Flieh, und mit Schnelle rüste deine Füße
Des sturmesschnellen Hirsches,
Doch auf dem Berg, dem luftigsten, erhebe
Dein Bild, das ich anbet', o, den ich liebe,
Weil von der höh'ren Höhe
Mehr Ehrfurcht dir gewinnet deine Schöne;
Doch birg dich mir nicht gänzlich,
Wo du nicht mehr verkehrest
Mit meiner Ungeduld durch ein'gen Schimmer;
Denn ihm, der wirklich liebet,
Kann auch der Ort, der fernste,
Nicht die Gemeinschaft je der Liebe trennen:
Blickt doch noch auf die Mutter
Das Hirschlein, die ihm fliehend sich entziehet;
Selbst noch im schnellsten Laufe
Flieht seine Lieb' ihr zu, die es geboren.

5.

Schon weiß ich, was du willst, wenn du am schnellsten
Ihn fliehest, der dich siehet:
Nicht kannst du wehren doch, dich treu zu lieben,
Und daß du treu mich lieb'st; und ob entziehe
Mir deine Gunst dein Fliehen,
Kannst du doch nicht vergessen, den du liebest.
Flieh, denn wohl ist gar enge
Die Urne meines Busens

Für's Meer der Süßigkeit, das ihm sich nahet:
O halt' zurück die Fluthen,
Wo nicht, dehn' ihre Ränder,
Da solche Wogen ihre Wand zersprengen!
So Ephraim einst klagte,
Als er, von meiner Gluth entflammet, ausrief:
Flieh, Gott, da ich verbrenne
Und mein Gefäß kein solches Feu'r erträget!

6.

Zieh' zum Gebirg' zurück dich, so am nächsten
Bei deinem Reiche schimmert,
Bei deinem Reiche, dem krystall'nen Himmel,
Wie meine Augen dich im Flieh'n verfolgen:
Zu dem Gebirg der Würzen,
Des Weihrauchs voll und süßer Balsamdüfte,
Mit Pflanzungen geschmücket
Von Lorbeern reich und Cedern,
Dort, wo der grüne Zimm't in seinen Sprossen
Sich tausendmal erneuet,
Wo reiche Thränen ausschwitzt
Die Myrrh', und Crokus goldet seine Knospen:
Sie all' ein Angedenken
Der heiteren Mysterien deiner Glorie;
Von jenen Bergen steige
Noch höher auf des Schneees Wolkenwagen!

7.

Flieh zu den Bergen aus so argen Thälern,
Wo bess're Zufluchtsstätte
Denn bei so schnöden Menschen du wirst finden,

Die dich erwürgten, weil du bei mir weiltest.
Du junger Hirsch voll Hulden,
Der du für mich Gott dargebracht zum Opfer!
Flieh' meine Lieb', wohl thust du,
Da du nicht sicher wandelst
Auf meinen Weiden, voll von tück'schen Schlingen.
Wenn lebend du dich hebest
Mit den beschwingten Füßen,
Wirst raschen Schritts die Lilien du erreichen.
Tritt ein in deine Gärten,
Wo das Geleit dir geben Seraphine,
Die mächtiger geschaffen,
Um deiner Lieb' Entbrennen zu ertragen.

8.

Ich will indeß aus zartem Rohr bereiten
Mir eine süße Flöte:
Zu sehn', ob mir ihr Ton dein Ferusein lindre,
Sanft singend das, worum die Seele trauert,
Und in der Echo Hallen
Soll sie den Thälern deine Huld verkünden.
Wenn die erhob'ne Stimme
Dann einhält vor Ermüdung,
Soll müßig doch die emsige Hand nicht ruhen,
Da in zarte Bäume
Ich meine ew'ge Liebe
Dann schreiben will im auserwähltsten Stile,
Und zwischen Züg' und Chiffern
Seht ihr von zwei Umarmungen die Namen
So himmlisch schön gezogen,
Daß jeden Fremdling Staunen wird ergreifen.

9.

Und wie die Bäume wachsend sich erheben,
So werden jene Namen
Verschränkt mit ihnen gehn' und meiner Liebe,
Bis sie auf deiner Höh' gekrönt sich sehen;
Wenn mich wird Traum besiegen,
Will ich im Schlaf von meinem Herrn nur träumen,
Allein, wohin verirret
Sich meine Zung', wo stärker
Mein Feuer nur in hellern Flammen lodert!
Rett', rette mich, mein Leben,
Indem du leicht entfliehest:
Es fehlt die Kraft, zu harren deines Sieges,
Qual schaffet mir dein Fliehen,
Nicht trag' dein Bleiben ich, weil es zu herrlich.
Weh'! Fliehen so wie Weilen
Kann unaussprechlich Pein mir nur bereiten.

Das Verhältniß der Seele zu Gott.

Von

Frances de Aldana.

Gebrochen sind, (Preis sei dem Herrn!) die Fesseln,
Der schmeichlerischen Hoffnung Band zerriß ich,
Mit welchem sie mich zwiefach hielt gebunden.

Zu lenken sinn' ich vom gemeinen Pfade
Des Volkes und zu wandeln grades Weges
Die Bahn zu meinem wahren Vaterlande,

In meiner Brust Geheimniß einzukehren
Und drin den innern Menschen zu befragen,
Was denn sein Weg, sein Stand, sein Thun, sein Leben?

Und, daß kein eitler Wahn mich noch umdunkle,
Will irgendwo in einsam hohem Sitze
Fortan Sein, Leben, Namen ich begraben,

Und, gleich als wär' ich drunten nicht geboren,
Ein Echo dort nur sein, und wiederholen
Den süßen Ton aus Gott, im Geist vernommen.

Und was auch sollte, (wenn wir's recht betrachten)
Die Seele sein, als Echo, widerhallend
Nur jene ew'ge Schönheit, die uns rufet,

Und aus des morschen Körpers hohlen Schluchten
Rücksendend tausend Segnungen der Liebe
Dem liebenden Narciß, hoch ob den Himmeln,

Reich durch Begünstigung der innern Gnade
Verachtend und voll Mitleid nur betrachtend
Den Stand von denen, welche irdisch lieben?

An Baum und Pflanze mag kein Blatt sich regen,
Daß solchem Anblick in der Seel' entspreche
Nicht eine neue gottgefäll'ge Regung.

Und wie durch Feuer in dem Helm des Glases
Das duft'ge Oel man auszieht und gewinnet
Aus Rosen, die in selbes eingegangen,

Nicht minder ziehet aus dem großen Antlitz
Der überird'schen Welt vielfache Schönheit
Der Liebe Feuer, welches sie bereitet.

Und aufwärts fliegt zu solcher Höh' die Seele,
Daß hingewandt zur Schau, so hoch erhoben,
Die eigene Natur sie wird vergessen,

Sie, deren Fähigkeit bereits geweitet
Sie dort erblickt, wo gleichsam sie sich findet
In ihre erste Ursach' umgewandelt,

Daß Aug' und Ohr und Fuß und Mund und Hände
In Reden, Wirken, Wandeln, Hören, Sehen
Ein Fels bedeckt vom Meere Gottes scheinen.

So wie der Fisch in der gewalt'gen Tiefe
Des Oceans, wird ihr Gedanke gehen
Von Gott zu Gott, ausgehn und wiederkehren.

Dort wird wie Ruhe sein ihr die Bewegung
Im geist'gen Cirkel um das Centrum Gottes,
Der aller Seligkeit glorreicher Ursprung,

Weil ihr alsbald die hohe Sphärenkreisung
Des Himmels Leben spendet und Ergötzen,
Ohn' daß ein Fremdes Eingang mag gewinnen.

An ihrer Hoffnung Ziele angekommen,
Wird sie in Ruhe besser sich bewegen
Am Orte, den sie ob der Welt erreichte.

Wo sie das Ziel erreichet der Vollendung,
(Ich wiederhol' es) wird darin verwandelt
Die ird'sche Hülle gleichsam, nicht vernichtet:

Nicht daß die eigene Natur der Seele,
So in das Meer der Gottheit eingesenket,
Geschöpf zu sein aufhört' in ihrem Schöpfer,

Noch dort vernichtet und zerstöret würde,
Gleich heißem Tropfen, der dem Aug' entstürzet,
Den ganz das tiefe Meer in sich verschlürfet:

Nein, wie die Luft, drin leuchtend sich verbreitet
Der Sonne Glanz, daß Luft und Licht zusammen
Dasselbe nur zu sein dem Auge scheinen.

Wohl ist es wahr, daß auf so hohem Gipfel
Zu hemmen pflegt den freud'gen Flug der Seele
Die Last von ihres Körpers ird'scher Bürde:

Und dennoch reichet bis zum niedern Boden
Die Leiter Jacobs, d'rauf wir können steigen
Hinan zu dem Pallast des hohen Himmels.

Denn dorthin gehend zweifellos begegnen
Wir mehr als eines Engels Gunst, von dem wir
Froh unterstützt den Uebergang erreichen.

Kann doch geringe Strahlenkraft der Sonne
Von nied'rer Erde schwere Dünst' erheben
Zur Region der Luft, in ihre Höhe:

Und jene hohen himmlischen Beschützer,
Sie naheten mit mind'rer Kraft gerüstet,
Zu Gott zu heben eine schlichte Seele?

Doch da, Montan, auf diesem großen Meere
Mein kleines Fahrzeug eilt mit vollen Segeln
Zur Unermeßlichkeit, den Hafen suchend,

Wünsch' ich, daß ich vollende solch' Gewebe,
Dir noch zu sagen, was beginnen könne
Die Seele, die zu ihrem Ursprung eilet.

Es scheinet mir, Montan, die Seele müsse
Den Ort erspähen, welcher, wenn betreten,
Zu Gott den Weg eröffne dem Gedanken:

So einen Ort, wo jeder äuß're Einfluß
Verstummt, und, in ihr Inures eingekehret,
Die Seel' anhebe, aufmerksam zu forschen,

Wie sie nicht war, bevor sie ward geschaffen
Von ihrem Herrn, noch wär' hervorgegangen
Aus der Beraubung, welche Nichts man nennet,

Und dort zu seh'n das Weltmeer des Vergessens,
Den weiten Abgrund, drin kein Fuß zu fassen,
Geschauet rückwärts weit, eh' etwas worden.

Zu Gott sie ruf': o meines Daseins Ursprung!
Wie zogst du mich aus jenem dunklen Tode,
Reich durch des Lebens und der Freiheit Gabe!

Dann mag in jener großen Welt ergehen
Sich froh die Seele, freudenreich und lieblich,
Mit fröhlicher Bewund'rung ihres Glückes.

Ganz in der Gottheit Born hinab sie tauche
Und, von dem neuen Lebensthau befeuchtet,
Geb' sie hervor, zu blicken auf den Zeitstrom.

Sich wird sie seh'n, der Linie gleich gezogen
Vom ew'gen Punkt aus, in das ird'sche Wesen
Gesenkt, das Menschenleben zu beherrschen,

Hier in dem Kerker dunkler Leibestriebe,
Gemacht zum Horizont der Welt, die wechselt,
Und jener andern, rein und ohne Mangel,

Wo sie zum Ziel', das einzig werth der Liebe,
Gewandt, die Form des sel'gen Seins erkenne,
Die edle Form des Lebens sonder Wandel,

Und fühle, wie die Gotteshand, die reiche,
Erschuf so große und so viele Dinge
Hinab bis zu dem Kleinsten und Geringsten,

Doch ohne daß die ersten höchsten Wesen,
Die Himmel in dem Glanze ihrer Schönheit,
Des Empireums lichte Engelchöre,

Empfingen eine Macht von solcher Hoheit,
Daß sie das Schlecht'ste, Niedrigste im Staube
Aus eigener Natur erschaffen könnten.

Die Seel' entbrenn' in Liebe, da sie siehet,
Wie gütig Gott, da selber ihn ein Würmchen
Im vollsten Sinn' darf seinen Schöpfer nennen.

Und nach und nach wird der Betrachtung Tag ihr
Anbrechen, da sie reicher stets empfänget
So Wärm' als Licht, die Gott von dort ihr sendet.

Doch gönne sie von Zeit zu Zeit sich Ruhe,
Nicht höher strebend, daß sie nicht zerbreche
Den Faden, den die Liebe weiter webet.

Von heit'rer Pracht wird sie bedeckt sich sehen,
Von göttlicher Begnadung so geordnet,
Wie frei von Unfall, der sie könnte trüben.

Noch einmal, jene Brust, die also liebet,
Des Himmels reichen Einfluß soll in Demuth
Erwarten sie, aufmerksam und in Stille,

Nicht gebend noch annehmend eig'nen Ausspruch,
Weil solchen Orts die fertigste der Zungen
An sich nur Irrthum ist und bloßes Lallen.

So öff'ne nach und nach die feste Pforte
Sie ihrer Liebe, da nicht schneller eilet
Die Sonne durch des Aethers offne Räume,

Noch fleckenloser füllt des Meers Gewässer
Den aufgethanen tiefen Schlund der Erde,
Hinab sich stürzend, wo kein Licht mehr schimmert,

Als jenes höh're, allerhöchste Wesen
Mit seinem himmlischen Gefühl' erfüllet
Die Seele, wenn sie sorgt, sich ihm zu öffnen.

Nicht, daß also vermessen sie sich brüste
Im Glauben, daß sie ein Verdienst besitze,
Wodurch den Allerhöchsten sie verpflichte,

Weil selbe Ohnmacht, so die Erde zeiget,
Den Himmel zu vermögen, daß er spende
Ihr feuchte Weid' in Thal, auf Wies' und Bergen,

Der Winter auch, um Blumen reich zu treiben,
Und, Pflanzen zu erhöhn auf grünem Gipfel,
Der stein'ge, öde, unfruchtbare Boden,

Auch zeigt die beste, würdigste der Seelen,
Das Gut, das sie zu solcher Höh' erhebet,
Zu seiner Gnade Spendung zu verpflichten.

'S ist Gottes Gabe, einzig seine Großmuth,
Ist seine Hoheit, die das Sein erhebet
Aus seinem Unwerth, daß er nicht sich zeige.

Und spendet er die Krone seiner Glorie,
Ist's letzte Gunst, daß er das schon verlieh'ne
Verdienst bekrönt, als sei es unser eigen,

So daß die Seele an der Gottheit Herzen
Den Gnadeneinfluß trinkt, ohn' ihn zu suchen
Und ohne Sucht nach neuen Gnadenspenden,

Weil weu'ger die Beflissenheit dort findet,
Je mehr sie sucht, und die Begünstigungen
Oft nur in innern, neuen Kampf sich wandeln.

Darf doch nicht jener nach dem Strahl der Sonne
Noch spähn, der wallt von ihrem Licht umgeben,
Noch auch der reiche Mai nach Kraut und Blumen,

Da besser nicht der feuchte Fisch tief unten
Im Abgrund sich des Oceanes findet,
Bedecket von der schweren, mächt'gen Salzfluth,

Als jene Seel', ob dieser Welt erhaben,
Dem Vorwitz fern und fremd dem eignen Wollen,
Bedeckt vom großen Meer des höhern Lebens,

Nicht wie der Fisch dort äußerlich umgeben,
Nein, drinnen mehr, denn jener, in dem Feuer
Der innern Glut, die sie in sich empfindet.

Die Seele, sag' ich, so versetzt in Ruhe,
Sie hoff' auf Gott, wie's Auge, das sich senket,
Mit Wonne ganz den süßen Schlaf genießet.

Wie jener, welcher ringet um zu schlafen,
Durch solche Unruh' selbst zerreißt den Faden
Des Schlummers, der nur nahet ungerufen,

So wird sie sehn in ungewohnter Weise
Sich ganz getränkt zugleich und überströmet
Von einem heil'gen Nil aus Gottes Schooße.

Ihr ganzes Licht in einem Punkt vereinigt,
Wird jenen sie erschau'n, wovon sie selber
Unwürdig ist ein Ebenbild und Gleichniß.

Und, wie der Liebe lichter Stern der Frühe,
Wird in den Abgrund sie des ew'gen Tages
Sich gänzlich nun versenken, schön und leuchtend;

Und so wie jene reitzgeschmückte Jüdin,
Die voll von bräutlich holdem Mädchenschrecken,
Als Isaak, ihr sich nahend, sie erblickte,

In ihr Gewand das Antlitz dicht verhüllte,
Und niedersteigend eilends vom Kameele
Den Bräut'gam keusch und rein aufnahm in Demuth:

So woll' es auch mit Gott die Seel' erwählen,
So neige sie, von stolzem Dünkel lassend,
Bedeckt das Antlitz und gebeugt den Nacken.

Und jene Kraft, hochheilig und lebendig,
Die einz'ge, die da schaffet und erlöset,
Empfange sie in sich mit tiefer Demuth.

Allein, wer nennt und wer wird wohl zu nennen
Vermögend sein die selteuen Gefühle,
Die hier die Seel' anhäuft in ihren Kräften?

Wer jene reichen Thürmungen von Schätzen
Der Gnadenspenden, welche überhimmlisch,
Die reichesten Enthüllungen der Liebe?

Wer jene Winke himmlischer Erleuchtung
Der heil'gen Wahrheit, welche überschwenglich,
Jeglichen Zufalls gänzliche Verbannung?

Wer all die Fülle hoher Gottesnahrung,
Von welcher das Unsterbliche sich nähret,
Weit über das, was die Natur, vermögend?

Wer, sag' ich, jene Höh' der Gunstbezeugung,
Vertraulichkeiten, nie gehört, gesehen,
Des höchsten Guts, der Liebe traute Nähe?

O mächtige, o überreiche Schätze
Der Indien Gottes, jener großen Sphäre,
So sehr verborgen vor der Menschen Blicken!

Doch weh' mir, daß ich nah'te jener Tiefe,
Wo nicht zu finden Boden noch Gestade
Und, kehr' ich nicht, erlieg' und untergehe!

Nicht weiter mehr! nicht kann ich, ob ich möchte:
So weit der Blick reicht, ist die Hand gekommen,
Hier muß für beide ihre Bahn sich schließen.

Die h. drei Könige.

Von

einem Ungenannten.

1.

Der heil'gen Könige gerechte Herzen,
In reinen Flammen reiner Liebe brennend,
Erwarteten in Sehnsucht Christi Ankunft.
Selbst nicht in düstern, schauervollen Nächten
Verstummte ihnen die geheime Kunde,
Noch säumten sie die Berghöh' zu besteigen.
Wenn droben schien der Weltbau rings bedecket
Von dichten, schwarzen Schatten,
Durch welche man erblickte gold'nes Funkeln
Hoch in des Himmels Reigen,
Die neues Licht azurnem Teppich schenkten,
Erstiegen sie des hohen Berges Gipfel,
Und mit begier'gem Blick sie fern durchbohrten
Der dunkeln Schatten schauervoll Gedränge,
Die rings umher den Horizont bekränzten;
So schauten nach dem Stern sie der Aurora,
Der heil'gen Künderin der Kindessonne.

2.

Zuweilen schoß mit langem Flammenschweife
Urplötzlich ein Komet in schnellem Laufe
Durch's Reich der Luft und ihren feuchten Busen,
Dann fuhr empor der ein' wie and're Weise,
Und voll von mächtig aufgeregter Freude
Denkt er, es sei die heil'ge, frohe Botschaft;
Zuweilen brach aus dichter Wolk' ein Donner,
Bei dessen jähem Krachen
Der Wetterstrahl geflügelt schoß zur Erde;
Den hohen Berg er spaltet',
Der Winde Pfad verlassend, Funken sprühend;
Zuweilen stieg ein Dunst empor vom Boden,
Der, schnell entzündet in der feur'gen Sphäre,
Herniederschoß in leuchtend hellen Bahnen;
Dann glauben sie, ein Neues bring' der Himmel:
Bis jedes sie verschwinden seh'n in Ohnmacht,
Komet, wie Donner, Dunst und Strahlesleuchten.

3.

Doch als der heil'ge Vater alles Lichtes
Auf's Neu' das Herz den Klagen zugewendet
Der Welt, die nun erwartet' ihren Retter,
Auf daß er leg' in Staub die stolzen Gipfel
Und auf den Thron erheb' im Reich der Sterne
Die lang' verborgenen und kalten Tiefen,
Und als den Monarchien dieser Erde
Ein günst'ger Wind erschienen
Mit fröhlichem Gedeih'n im Lebenshauche
Und frisch die Segel schwellte,
Begünstigend das höchste Werk des Friedens:

Ließ seinen heiligen Krystall der Himmel
Zur jungfräulichen Erde niederthauen,
Und, zum Geschöpf gemacht, sah sich der Schöpfer
Gezwungen von der eig'nen hohen Liebe.
Und als des Heiles Sonne war geboren,
Sah'n sie den Stern zu ihrer Wonne glänzen.

4.

Sei es, daß sich in ihm der Geist, die dritte
Der heiligen Personen selben Wesens,
In einem Sternenbildniß dargestellet,
Sei's, daß der sel'ge, reine Himmelsbote,
Der in der Näh' die hehre Jungfrau schaute,
Mit Strahlen jenem Sterne nachgeahmet,
Sei's, daß ein neuer Stern, ein Schmuck des Aethers,
Des lauteren und klaren,
Zu diesem Ende neuerschaffen glänzte:
Sofort mit frohem Antlitz
Der ein' wie and're weis' und hohe König
Begrüßte im Moment den Stern mit Freude,
Und nun, von ihm geführt, geh'n sie zu suchen
Die Sonne, deren großes Licht nie dunkelt',
Obwohl so nied're Stätte sie erkoren:
Und so, die weisen Magier oder Kön'ge,
Verfolgten sie der Gottesbotschaft Weisung.

5.

Sie ließen Persien, das reich an Rossen,
Wo ihren Lauf beginnen der Euphrates
Und Tigris, der hinschießt gleich einem Pfeile;
Sie sahen Babylon, gering und niedrig,

Ob stolz und groß; allein es schlägt darnieder
Jetzt Bethl'hem seinen Stolz mit seinem Sterne;
Das Land, der Würzen Heimath, das beglückte
Arabien, das reiche,
Sie ließen, wo der Phönix sich verjünget,
Der sich von Düften nähret,
Im Leben glänzend und im Tode weise;
Die nackten Felsenblöcke, schroff und zackig,
Des steinigen Arabiens sie besiegten,
Und traten ein in's heil'ge Palästina,
Und die berühmten, majestät'schen Mauern
Der heil'gen Stadt sie schauten, wo urplötzlich
Still stand der Stern und seinen Glanz verhüllte.

6.

Das, was das Licht verwehrt, der Mund erfraget:
Kundschaft sie fordern, wo der neue König.
Herodes hört's voll Schreck, ihn schreckt die Sünde,
Er fürchtet, (Tyrannei, o arm und thöricht!)
Vor einem Kind erbebt ein Schreckgebieter!
Und mit ihm zittern schaudernd seine Schaaren.
Was, König und Tyrann, ist's, daß du zitterst,
Da Reiche nicht entreißet,
Der schenkt die Reiche Himmels und der Erde?
Doch nicht in diesem Lande
Ihr heilig und unendlich Licht erblickend,
Verlassen sie die Stadt, und schon geleitet,
Dem Leuchtthurm gleich auf sturmbewegtem Meere,
Der Stern sie zu dem vielersehnten Hafen,
Und folgend seinem hellen, schönen Lichte,
Seh'n sie ob Bethlehem ihn stille stehen,
Wo arm geboren, der die Welt errettet.

7.

Die Wände arm sie sehen, seh'n die Stützen
Von langer Jahre Zahn tief ausgenaget,
Die rings umher schon schnellen Einsturz drohten;
Dachlos sie seh'n die dürftigen Gemächer,
Mit Moos und grünem Uferschilf bekleidet,
Und seh'n den Eingang, der dem Frost nicht wehret.
Sei's, daß es ein zerstörtes Haus gewesen,
Das vormals aufgenommen
Den Reisenden, der müd', von weiter Reise
Und rauhem Weg ermattet
Sich fühlend, Ruhestatt in ihm gefunden,
Sei's, daß es war die Hütte eines Hirten,
Wo wiederhallete die süße Flöte
Des Hirten oder der achtlosen Hirtin,
Die Lüften anvertraute ihre Liebe:
Sie treten ein und seh'n auf armem Boden
Ihn, der des Himmels Wunderbau regieret.

8.

Die fremden Pyramiden von Egypten
Schätzt nun gering, die vielberühmten Thürme,
O Wänd, ob niedrig gleich, doch Königsmauern!
Es neige Ephesus den Glanz des Tempels
Und seine starken aufwandreichen Mauern,
Die näher selbst die Sterne sah'n im Gange!
Die Riesenbauten, stolz und sonder Weihe,
Die auf die Erd' gelastet
Mit Lasten ihrer Größe ohne Gleichen,
Und die so großen Reichthum
Zu ihren reichen Simsen einst verschlungen;

Theater, Mausoleen und Kolosse,
Ihr, deren Bau nachahmte Felsenthürme
Mit Wölbungen, mit Spitzen Obelisken,
Das offne Feld mit euren weiten Sälen:
Neigt alle euch vor dieser sel'gen Hütte,
Des Gotteskindes vorgezog'ner Wohnung!

9.

Heil, Licht! sie sagen, du gibst es der Sonne!
Da du im süßen, zarten Leib einschließest
In Wahrheit Gottes Herrlichkeit und Größe!
Da mit so schwachen Waffen du erschienen,
Der Hölle Pforten stark zu überwinden,
Wie wild sie immer trotzen deiner Hoheit;
Du, einzig weise, du, o dessen Reichthum
Sich nimmerdar vermindert,
Empfange, was du gabst, nimm hin Geschenke,
Verkündend deine Ehre,
Und als das Deine dir zurückgegeben!
Zuerst (also, was ziemet, wir beachten)
Dir bringen wir, als Gott, zur Opfergabe,
Dir angenehm, des Weihrauchs duft'ge Thräne,
Dieweil sein Rauch emporsteigt mit dem Chore,
Der, Hymnen singend dir zur höchsten Ehre,
Zugleich die Stimm' erhebt und schlägt die Schwingen.

10.

O höchster König du, vor dessen Winke
Erschreckt das Haupt des Weltalls tief sich neiget,
Erkennend wohl von jener Hand die Stärke,
An dessen Königsthron und hohem Stuhle
Ist Glorie die Lehne, so ihn schmücket,

Und Sterne hoch der königliche Estrich;
Du, der dem Schnee verlieh'n die weiße Farbe,
Durchsichtigkeit dem Wasser,
Dem Sommer Hitze, Kälte gab dem Winter
Der Hölle ihre Qualen,
Und welchem Nichts vermag zu widerstehen,
Du, der die Erd' mit tausend Blumen schmückte:
Mit Bäumen mannigfach und schönen Pflanzen,
Und der das Firmament mit so viel Zierden
Geschmücket und umthan mit so viel Lichtern:
Empfange leuchtend Gold von uns als König,
Das edle und erwählte der Metalle!

11.

Der uns're Niedrigkeit du wolltest tragen
Und an dich nehmen unsere Verwesung,
Mit deiner heil'gen Gottheit sie verbinden,
In einem Wesen solche Größe einend
Mit Fleisch, das sterblich, so gering und traurig:
Für solche hohe, selige Vereinung,
Da jetzt dir wohlgefällt das Leid der Menschen,
Die Myrrhe wir dir opfern;
Sie zeigt die Menschheit an mit ihrer Bitt're.
Und bei der Grabeslegung
Bewahret sie die Reste vor Verwesung.
Als Gotte und als König und als Menschen
Erweisen wir dir hiermit, was sich ziemet,
Dir bietend bitt're Myrrhe, Gold und Weihrauch:
Demüth'gend vor der Größe deines Namens
Die Kronen, Scepter, Purpur' und Standarten,
Denn du bist Gott, der alles dies ertheilet.

Ueber das dritte Wort, welches Christus am Kreuze sprach.

Von

Virgo Aurilla.

Schon ging zum Ende ihres Lauf's die Sonne
Schon naht' auch seinem End' der gute Jesus,
Und noch ist nicht das wilde Volk zufrieden:

Als eil'gen Gangs die Mutter hingelangte
Zum Kreuz, an das der theure Sohn geheftet,
Weil fern zu bleiben Lieb' ihr nicht gestattet.

O Jungfrau rein! sag', wohin bist du kommen?
Wo, heil'ge Jungfrau, blieb dein schüchtern Wesen?
Wo die Entzogenheit, worin du lebtest?

Schon einen Engel seh'n, schreckt deine Reinheit,
Und jetzt verwirret es dich nicht, zu sehen
Im Volke dich, das so verkehrt und zahlreich?

Weißt nicht, daß eine Jungfrau, schön und ehrbar,
Gar schlimm erscheint in Mitten dieser Räuber,
So unbesorgt um sich und ohne Anstand?

Fürchtest du nicht, daß diese gier'gen Wölfe
Etwas Schamloses dir zu sagen wagen,
Die also wild gemacht die eig'ne Bosheit?

Verbirg, o Jungfrau, deine heil'gen Haare,
Die Haube ordne, hebe diesen Mantel!
Doch ach! die Scham hat Liebe überwunden.

Zurück ein wenig, nicht so sehr dich nahe,
Weil Blut von höchster Hoheit thaut hernieder
Von deinem Sohn, dem ew'gen, heil'gen Gotte.

Genügt nicht deine Bitterkeit, das Wüthen,
So du erlebst, willst auch mit dir du nehmen
Sogar die letzten Reste noch des Leidens?

Nicht ja vermag der Freund das einem Freunde,
Ihn sterben seh'n; und Herrin du begehrest
Beim Tode eines Sohn's zu sein die Zeugin?

Glaubst du, daß dich zu seh'n ihn trösten könne,
Trügst du dich sehr; da vielmehr dich zu sehen
Nur dient, auf's höchste seine Pein zu mehren.

Begib dich, wo er nicht dich mög' erkennen:
G'nüg' jener, den zufügen ihm die Sünden,
Ohn' daß du andern Tod ihm geben wolltest.

Doch ach, wie sehr umsonst sind meine Sorgen!
Da, wo so ganz die Seelen sind vereinigt,
Was frommet's, sind die Körper gleich geschieden?

Weil, obgleich zwei die Körper, nicht die Leben,
Da Liebe also eng sie hat verbunden,
Daß sie unmöglich je getrennt sich sähen;

Indem die Seelen, von der Lieb' berühret
Kraft der Erinnerung in ein und selben
Gedanken völlig sich verwandelt finden.

Doch kehren wir zu unserer Geschichte: —
Als nun der gute Jesus niederblickte,
Sah' er verwelkt' die Ursach' seiner Glorie.

Sieh' her, o Seele, wie sich unterhalten
Die Mutter und der Sohn, als sie sich sehen,
Klagend die Trennung, welche sie befürchten.

So er wie sie versuchten meh're Male
Zu sprechen, sich zu äußern und zu trösten;
Jedoch, wie sie ansahen sich, sie schwiegen.

O dieses Schwerdt, es war ein doppeltschneid'ges,
Das eines Schlag's verwundet beide Herzen,
Des Sohnes und der mitleidswürd'gen Mutter.

Und als im Schmerz er sahe ihre Leiden,
Sann kurz er nach, was er ihr sagen sollte,
Ihr beizustehen in so herber Trübsal.

Wenn ich, dacht' er, ihr sage: Meine Mutter!
Wird, weil sie so geliebten Sohn verlieret,
Den Todesschmerz ihr dieses Wort verdoppeln.

Dann, wenn ich so sie lasse sonder Abschied,
Sie auf so langem Weg, wird's hart erscheinen;
Nicht duldet es die Lieb', die ich ihr hegte.

Laß mich sie trösten denn, indem ich sterbe,
Und, um ihr gegenwärt'ges Weh zu wenden,
Vertauschen ihren süßen Mutternamen.

Weib, so will ich an sie die Rede richten;
Und so auf sie das Antlitz heftend, sag' ich,
Johannes zeigend, den sie zärtlich liebte:

Jetzt da die Liebe, die mich hier gefesselt
In Schmerz, so großem, ohne mich dich lässet,
Wende dein Antlitz, Weib, sieh' deinen Sohn da.

Und, ob als Mensch mich heut' von dir entferne,
Nicht wird als Gott von dir mich trennen können
Der Tod, ob er mich tödtet, dich betrübet.

Und ob bereits genügt, mich zu betrachten,
Mein Bild, das du in deiner Seele trägest,
Wirst in Johann du doch zum Trost mich finden.

Und nimm auch sie du an von diesem Tage,
Theurer Johann, als Herrin und als Mutter,
Als Pfand der Liebe, die ich dir geheget.

Der Meister geht, der theure und ersehnte,
Doch du gewinnst die beste, reinste Mutter,
Die je der Himmel dieser Erd' gegeben.

Nicht ist auf Erden, was sich besser passe
Als dem Jungfräulichen sie, er der Jungfrau,
Und für sie beide meines Vaters Stütze.

Du wirst zum Trost ihr sein in ihrem Schmerze,
Und sie in deinem Schmerze dir zum Troste;
Und ich für ihn und sie will Sorge tragen. —

Wenn der Trostlosigkeit du denkest, Seele,
So hier gefühlet die betrübte Mutter,
Weißt du was Lieb' ist, habe mit ihr Mitleid.

Und da um deine Sünd' ihr ward entrissen,
Was sie am meisten liebt', so trifft allhier dich,
Zu hegen Mitleid ihr auf solchem Wege.

Nicht legt ihr heil'ger Mund zu Tag' in Worten
Ein Zeichen von den Qualen, die sie leidet,
Dieweil sie nicht im Stand' es auszusprechen.

Drin, in der Seele, so sie sich bekümmert,
Daß, wenn sie's will dem Sohn durch Reden zeigen,
Sie übermäß'ges Weinen macht verstummen.

Zu ihm sie hebt von Zeit zu Zeit die Augen;
Wie mehr sie schaut' das Gut, das sie verlieret,
So mehr nur wächst der Anlaß ihr zum Weinen;

Und senkt dieselben sie zum grünen Rasen,
Ist er benetzt vom Blut, das ihm entströmet:
Nichts ist, was sie nicht an den Sohn erinn're.

Jedoch, wonach wird, die so liebet, sehen,
Daß nicht derselben die Gestalt sich zeigte
Des Sohn's, den mit lebend'ger Lieb' sie liebet?

Die Sonn' ist ohne Licht, indem sie fühlet,
Daß das, von welchem ihres sie empfangen,
Sich schon so nah' dem Untergang befindet.

Und wollt' ihr Antlitz himmelwärts sie heben,
Fänd ihre Qual sie dort lebend'ger wieder,
Mit der sie sich in sich zurückgezogen.

Jetzt sprach sie: Sohn, (in ihrem innern Denken,)
Beschweret läßt du mich, und schlecht der Tausch ist;
Allein es sei, da es dir so beliebet.

Doch da den Räuber du mit dir genommen,
Würdest auch mich du mit dir nehmen können,
Obgleich gar wohl du weißt, was du geordnet.

So zahlest, Sohn, du mir die süße Zuflucht,
Die in Egypten einst ich dir bereitet,
Als du entfloheſt vor der Wuth des Feindes?

O war's vielleicht, als du dorthin gereiſet,
Sag', daß von mir so übel du behandelt,
Daß du mich laſſen willſt so einſam trauernd?

Da du, geliebter Sohn, gar wohl erkenneſt,
Daß, wenn an der Bewirthung was gemangelt,
Es doch am guten Willen nicht gefehlet.

Und, wenn bei Andern ſonſt du biſt zufrieden
Mit bloßem Willen, muß der deiner Mutter,
Da er ein ſolcher war, dir nicht mißfallen.

Warum, mein Sohn, gehſt du zum höchſten Vater?
Und läſſeſt alſo mich erfüllt von Qualen
Ohn' dich, ohn' Gut, ohn' Etwas, das mich tröſte,

Da ich Theilnehmerin an deinem Leiden?
Warum, indeß du auf zur Glorie ſteigeſt,
Willſt trauernd du im fremden Land mich laſſen?

Und da ich im Verlaufe deines Lebens
Von deinen Schlägen großen Theil empfangen,
Warum ſoll ich nicht auch des Sieg's mich freuen?

Nicht laß, geliebter Sohn, mich ſein getrennet,
Mög' uns der Tod im Himmel dort vereinen,
Da wir vereint gelebet auf der Erde!

Ist möglich es, mein Sohn und meine Tröstung,
Daß eine Mutter du entfernen könnest,
Die also du geliebet hier auf Erden?

Dich anzuschauen willst du mir verwehren?
Doch wisse dies, obgleich du von mir scheidest,
Mit dir ich geh', und du bei mir verbleibest.

Wenn du von mir nun wegen Schuld nicht scheidest,
So sind, wo keine Schuld, auch keine Qualen,
Ob hunderttausendmal der Leib zerrissen. —

Sieh', Seel', in welcher Pein und schlimmen Lage,
Welch' einen Trost die Auserwählte fühlet,
Obgleich empfindungslos nicht ist der Körper.

Wenn ohne Schuld dir eine Drangsal nahet,
Nicht woll', ein glücklich' Loos wär' besser, sagen,
Da, weil es Gott geordnet, so es gut ist.

Gott liebt den Menschen mit so großer Liebe,
Daß, wär' zum Heil ihm Wonne oder Leben,
Er nicht wird Mühsal oder Tod ihm senden.

O Seele sieh', wie sehr du bist geliebet,
Da, obgleich sterbend an das Kreuz geheftet,
Er, Gnad' dir zu erzeigen, dich einladet.

Das Wort betrachte, das er jetzt gesprochen
Und sehen wirst ein tiefes Sakrament du,
Drin seine Liebe sich uns offenbaret.

Und, daß du besser seinen Sinn erfassest,
Mußt seine Worte tiefer du erwägen,
Auf daß in ihren Grund du könnest dringen.

Als er das Volk sah, seinen Widersacher,
Spottend ob ihn, und von dem wilden Volke
Bedeckt die Höhen um die Schädelstätte,

Sprach zu der Mutter er in Gluth der Liebe:
Weib, hoch halt' deinen Sohn, trag' für ihn Sorge.
Und ist es gleichsam, als ob klar er sagte:

O süße Mutter, daß du nicht im Unglück
Allein seist, will ich einen Sohn dir geben
Jetzt, da dein leiblicher von dir sich trennet;

Der Sünder, Mutter mein, für den ich sterbe,
Er wird von heut' an mehr dein theurer Sohn sein:
Lieb' ihn, da du jetzt sieh'st, wie ich ihn liebe.

Und da du Mutter ihm und treuer Schutz bist,
Halt' hoch, o Herrin, ihn als seine Mutter,
Da seine Liebe jetzt so viel mich kostet.

Und da mein gütiger und ew'ger Vater
Sein Vater sein will, so wie ich sein Bruder,
Wird gut der Muttername dir zu Theile.

Verirrt ist er, weil er ein Mensch am Ende,
Weßhalb sein Fall uns nicht darf Wunder nehmen;
Sorg', ihn zu heben, ihm die Hände reichend.

Und ob er, Mutter, es nicht sehr verdienet,
Dennoch vielleicht, weil er so viel mich kostet,
Ist's gut, daß deinen Schutz er nicht entbehre.

Mich kostet Qualen, Drangsal er und Trauer
Mich Geißel, Nägel, Kreuz und Tod der Schmach mich,
Der Gott, unsterblich, ewig ist und heilig.

Sieh', Mutter, eine Seele denn so kostbar,
Daß sie erkauft mit meinem Blut und Leben,
Ob Grund ist, daß ich sie für Großes achte.

Noch einmal, sehr geliebte Mutter, sag' ich;
Für jenen Sohn mir gute Sorge trage:
Um dies nur bitt' ich dich bei meinem Scheiden.

Und du, o theurer Bruder und Geliebter,
Dir Sünder sag' ich's, achte du sorgfältig,
Ehre die Mutter, die ich dir gegeben.

So groß ist meine Liebe, die mich martert,
Daß mehr dein Fernsein, wild und roh, ich fühle,
Als an dem Kreuz in solcher Schmach zu sterben.

Und unvergleichlich mehr noch würd' ich's fühlen,
Wenn nicht die Mutter dir zum Schutz ich ließe,
Daß sie statt meiner dir zu Hülfe komme.

Gern auch zugleich würd' ich sie mit mir nehmen,
Wär's nicht, dich keinen Augenblick zu lassen
Ohn' Bruder und ohn' Mutter, süß und theuer.

Erweiche deinen demantharten Busen
Und halt' sie besser, als du mich gehalten,
Und änd're dein Gemüth von nun hinführo.

Zwei Pfänder ließ zurücke dir auf Erden
O Sünder, so die köstlichsten des Himmels,
Ein Zeichen seiner Lieb', dein theurer Christus:

Sein heil'ger Leib, verborgen in der Hülle,
Er ist das erste Pfand und ist so köstlich,
Daß er die Welt mit Glorie g'nügt zu füllen:

Fürwahr, ein Pfand der Hand ist's, die nie geizet,
Ein Pfand von Gott, und Gott selbst ist das Pfand hier,
Und könnt' er mehr, würd' selbst noch mehr er schenken,

Damit hierdurch der Sünder mög' verstehen,
Daß er in dieser Weis' ihn will verpflichten
Von heute an zu neuer Lieb' und Bess'rung.

Die Jungfrau rein, Jungfrau und reine Mutter,
Ist's zweite Pfand, das er zurück dir lässet:
Wohl ist das zweite es nach solchem ersten,

Ein Pfand ist's, daß, wenn Gott von dir sich kehrte,
Er nimmer dir ein Gleiches könnt' verleihen.
Sieh', wie so sehr ihn deine Liebe kümmert!

Kein Ding fortan darf dich in Schrecken setzen,
Da seine Mutter dein', und er dein Bruder,
Dein Vater er, der Richter, der dich richtet.

Was wirst du von dem höchsten Sohne flehen,
Daß er vom ew'gen Vater nicht erlangte,
Da er, um dein zu werden, Mensch geworden?

Macht deine Schuld Gott von der Mutter scheiden,
Und will in seinem Schmerze er dich züchtigen,
Versöhnt ihn Nichts dir so, wie seine Mutter.

Ihm zeigt sie ihre Brüste, wenn sie siehet,
Daß Schmerzen ihren Sohn durch dich ergreifen:
So wird sie, was sie fleh't, von ihm erlangen.

So wird der Sohn, sieht er den Vater zürnen,
Von seinem Blut geröthet ihm nicht minder
Die heil'ge Wunde seiner Seite zeigen,

Und alsobald, versöhnt von solchem Anblick,
Wird dir die Majestät des ew'gen Vaters
Zuwenden seine stets gewohnte Milde.

Es seufz' und stöhne die elende Hölle,
Da keinen Sieg von heut' an sie erlanget,
(Weil solche Mutter uns der ew'ge Sohn gibt).

Mag solche Herrlichkeit den Neid erregen
Den Geistern insgesammt des Himmelshofes,
Wenn sie gedenk sind solcher großen Gnade:

Denn nie wird ihnen, daß sie Christi Brüder,
Noch sind mit solcher Mutter sie bereichert,
Wie jetzt es sind die Sterblichen geworden.

Darum, o Sünder, zeiget euch nicht traurig!
Dieweil die Mutter Gottes eure Mutter,
Und so auf ihre Gunst ihr rechnen dürfet.

Von eurer Liebe geb't ihr ein'ge Zeichen,
Bringt dar ihr die Lobpreisung ihres Namens,
Da ihre Herrlichkeit zugleich die eure.

O höchstes Vorrecht, Namen sonder Gleichen!
O Güte Gottes, da sich nimmer schämet
Gott, sein' als unsre Mutter uns zu geben.

O heiße Liebe, welche Sorge träget,
Daß keine Mühsal ohne Trost sie lasse,
Indeß sie tief versenkt in Qual sich findet!

Daß deiner Mutter Schmerz du Heilung bringest,
Nicht wunderts mich, o Herr! da sie der Stern ist,
Der nachgefolget dir in deinen Leiden.

Vom Augenblick, wo du von ihr geboren,
Hat die Gesellschaft dein sie nie verlassen,
So lang' es nöthig war, in ihr zu wandeln.

Zu helfen Sanct Johann in Todesschmerzen,
Ist großer Grund, da er so sehr bewiesen,
Wie unaussprechlich zu dir seine Liebe:

Doch daß du ihm auch deine Mutter lässest
Zur Mutter ihm, dem Sünder, der dich kreuzigt,
Macht über unser Glück den Himmel staunen.

O Seele, willst du selber dich bereichern,
Verbessern auch dein Loos in allen Stücken,
Da alle Welt allhier es vielfach mehret,

So nahe dich mit starker Brust dem Kreuze,
Weil von dem Reichthum Gott allhier vertheilet,
Den durch den Tod der Schmach er uns erworben.

Hier hat Johann mehr Stärke sich gewonnen
Als alle Andern, hier ward ihm beschieden
Der beste Antheil von dem Schatze Gottes.

Hier ward dem Räuber Herrlichkeit gegeben,
Dem Kriegsknecht Glauben und noch vielem Volke
Und dem Longinus der ersehnte Anblick.

So nahet denn auch ihr euch, voll Vertrauen,
Da nicht es kann an einer Sache fehlen,
Indem allmächtig ist ja der Vertheiler.

Und gibt man euch nicht gleich, so steht nicht müßig:
Geht eilends zu der Mutter hin des Lebens,
Da sie auch ist, gleich ihrem Sohn, großmüthig.

Seh't stehen sie, ermattet und voll Jammer,
Weil sie von stetem Schau'n nach ihrem Sohne
Bereits schon gleichsam das Gesicht verloren.

Nicht halt' dich fern, o Seele, dürst' inbrünstig!
Indem der Schmerz, der fern war dieser Herrin,
Als den Allmächt'gen sie als Kind geboren,

Vierfach verdoppelt selben jetzt sie leidet:
Und das, was damals sehend ihn sie lachte,
Ihn sehend an dem Kreuz sie seufz't und jammert.

Dem theuren Sohn, der ihre Klagen hörte,
Macht doppelt schwer das Kreuz, sie so zu sehen,
Als g'nügt es nicht an dem, was er schon hatte.

Kann sehen denn dein Auge solche Qualen,
In solchen zwei Personen, ew'ger Vater,
Und endest nicht, um selig dich zu geben?

Welch' Sünden oder Böses sie verübten,
Daß so du ihnen thust, als ob sie wären
Dir tödtliche und wild ergrimmte Feinde?

O unermeß'ne Gottheit, säh'n die Menschen
In solchem Wehe einen ihrer Feinde,
Unmöglich wärs, daß sie sich nicht erweichten!

Wie kannst du deinen Sohn, den ew'gen, sehen
Um fremde Schuld in solchen grausen Qualen?
Verzeih', wenn ich dich schuld'ge, ew'ger Vater!

Und ordnet's so die Satzung deiner Rechte,
Daß meine Sünde g'nug er thuend zahle,
Was that denn eine Mutter, die so gut ist?

Ein Kreuz genüge: willst du, lieber Vater,
Und ist's dein Wille, daß dein Sohn nun sterbe,
Laß doch die Mutter, die uns angenommen!

O ew'ger Vater, nie hätt' ich geglaubet,
Daß eine Todsünd' also dich beleid'ge,
Hätt' ich die Züchtigung nicht an ihm gesehen.

Daß an so heil'gen Gott die Hände legen,
Ihn an das Kreuz mit Nägeln heften Sünder,
Wohl Anlaß ist's, daß Erd' und Himmel schaud're,

Und mehr erschreckt's, zu seh'n so große Strenge
Bei einem Gott, so mild und so barmherzig,
An einem Sohne, der so voll von Schmerzen.

Wer wird denn sein so thöricht und so rasend,
Daß, wenn er sieht, was eine Sünd' anrichtet,
So mächtigen Gott er waget zu beleid'gen,

Da alles nieder schlägt, zertrümmert alles
Der Einen Sünde Wuth, so heft'ges Uebel,
Daß nur aus ihm jed' and'res Uebel stammt?

Natürlich pflegt und muß der Mensch mit Abscheu
Betrachten den, der Mutter oder Vater
Ein Leid zufüget, schadet auch am Rufe.

Da, Sünder, nun die Jungfrau deine Mutter,
Dein Bruder Christus, der am Kreuze leidet,
Dein Vater Gott, welch' Gut kann größer dünken?

Und da den Sohn wir seh'n, daß er verabscheut
Ihn, der der Mutter weh' thut und dem Bruder
Und der erzürnt den Vater und betrübet:

Erwäge jenes hohe, hehre Antlitz
Der Mutter dein, der heil'gen, tief dich grämend,
Erfüllt von wilden, ungewohnten Schmerzen.

Erwäge deinen so geliebten Bruder,
Wie er erniedrigt und mit Schmach bedecket,
Den ew'gen Vater auch, wie er beleidigt!

Und da deß Ursach' eine schwere Sünde,
Verbanne sie von dir, nicht seh'n sie wolle,
Die Bruder dir und Mutter so mißhandelt.

Trag' Sorge, Sünder, daß du sie verabscheu'st,
Und daß ihr Gift dich nimmer mög' verletzen,
Da sie dein Bruder wollt' am Kreuz besiegen.

„Dieweil denn dieses ist des Vaters Wille,
Daß ohne solchen Sohn und Hülf' ich lebe
Den Augenblick, der noch vom Leben übrig:

So (spricht die Jungfrau) ist es auch der meine,
Da, wollt' er's, ich, nicht sag' ich auf der Erde,
Nein drinnen in der Hölle bleiben würde.

Und ob es gleich mir mehret Qual und Leiden,
Zu denken an den Tausch, für mich so schmerzlich,
Nehm' ich Johann zum Sohne und zum Trost mir,

Auch will der Schutz ich sein des and'ren Sohnes:
Geschätzt von mir er sei gleich einem Sohne,
Da meinem Sohn er kam so hoch zu stehen.

Und wenn, am Kreuz zu seh'n ihn festgeheftet,
In mir noch ließe Raum, um mich zu freuen,
Würd' es mir geben können große Freude.

Daß mir mein Sohn den Sünder will vermachen
Als Sohn, für mich ist es die größte Ehre,
Die in dem traur'gen Leben mir kann werden,

Weil, wenn nach seiner Lieb' er's hält für Ehre,
Zu sterben an dem Kreuz, es niedrig wäre
Von mir, hielt ich ein solches für Entehrung.

Und wenn ich's acht' für hoch und höchste Hoheit,
Zum Sohn zu haben undankbaren Sünder,
Und Mutter ihm zu sein, für Großes achte,

Wie vielmehr angenehm und süß und lieblich,
Theurer Johann, ist's mir, zu sein dir Mutter,
Seh' ich auf deinen tadellosen Wandel. —

O selig, du Johann, und hoch beglücket!
Denn achtet man genau, ist's kein geringes,
Nach solchem Weh' so gutes End' zu haben.

Nicht konnte mit mehr Zärtlichkeit dich lieben,
Dein heil'ger Meister, als daß er im Tode
Zum Sohn dich machte seiner reinen Mutter.

Großen Beweis der Lieb' gab er im Leben,
Als du an seiner heil'gen Brust gelegen,
Wo du im sanften Schlummer ruhen konntest.

Und obgleich dieſethalb die leichte Fama
Die große Macht verkünde aller Orten
Der großen Lieb', womit er dich geliebet:

Mehr ſichtbarer Beweis iſt's ſeiner Liebe,
Das Angedenken ſeh'n, das dir er hegte
In Mitten einer ſo gewalt'gen Marter,

Und noch weit mehr, zu ſehen, daß er wollte
Zum Bruder machen dich in ſolcher Weiſe,
Und die, ſo ſeine war, zu deiner Mutter.

In ihr ward das erhabene Geheimniß
Bewirkt, (von welchem du ſo tief geſchrieben),
Des ew'gen Worts im Fleiſch der Welt gegeben.

Und da, Johann, glorreicher, du verdienet,
So hohes Sakramente zu erreichen,
Und drob der Welt ſo großes Licht gegeben.

Du, welcher du ihr groß' Verdienſt erkenneſt,
Indem ſo viel von ihr dir kund geworden,
Wohl wirſt du ſie behandeln, wie ſich's ziemet.

Wohl ſeh' ich ein vom Sohn, daß dies geweſen
Die Urſach', drob er jene dir empfohlen,
Und dich vor allen Andern auserwählte,

Dieweil ein Pfand, das ſo glorreich und köſtlich,
Dem, welcher beſſer ſeinen Werth erkennet,
Zu Hut und Schutz am Beſten wird befohlen. —

Hier ging zu ihrem Aeußerſten die Liebe;
Sieh', wie ſie ihrer ſelbſt ſich zeigt vergeſſen;
O! Noth iſt's, daß du ſie zu hüten trachteſt.

Doch ach! wie wird von dir sie sein gehütet,
Wenn ja derselbe Anlaß, der sie quälet,
Hält deine Seele noch mit Schmerz umgeben?

O heil'ger Gott! du, dessen Allmacht träget
Der Wesen Kleinstes, welche du geschaffen,
Und seiner noch bedacht bist, es zu trösten:

Die Herrin, die von Ewigkeit du liebtest,
Bewahre, Herr, sie vor so herbem Leide,
Da ihre Seele du vor Schuld bewahret.

An die h. Jungfrau.

Von

Juan de Jauregui.

Du bist die hohe Palm', o Jungfrau, stürzend
Den Baum des Irrthums, du der grüne Oelbaum,
Der ob der Höh' der Wasserfluthen raget,
Trotz ihres wilden Schwalls lebendig grünend,
Der Weinstock, der nicht kennt den Schlag der Hippe,
Cypresse, welche, frei vom wüth'gen Tode,
Den Tod verkündet im Vertilgungskampfe
Ihm, der schon hoffte nieder sie zu stürzen.
Du bist die Lilie auf dem stachlicht harten
Gestrüpp der Dornen, welche nie verletzt ward,
Die Rose, deren Schönheit, keusch und lauter,
Nicht welken ließ die Nacht noch Hauch des Frostes.
O reinste der Geschöpf' und ohne Gleiche,
Die rein bewahrt blieb von der Sünde aller,
Du ihr zum Trotze zeigest dich als Sieg'rin,
Palm, Oelbaum, Reb', Cypresse, Lilj' und Rose.

Platane bist du, also reich an Zweigen,
Am fruchtbar'n Strom des unversiegten Bornes,
Daß nie der Frost in seine laub'ge Grünung

Hineingedrungen noch des Sommers Gluthen,
Erles'ne Myrrhe, düftereicher Balsam
Du, deren inn're Kraft für alle Zeiten
Dich unverletzt erhielt und fern von Sünde
Inmitten unermess'ner Schuld Befleckung,
Du bist der Zimmet von der würz'gen, feinen
Art und geborgen in so rauher Hülle,
Daß keine Sichel deinem Stamme nahet
Noch einen Zweig verletzt der vollen Pflanze.
O unter Menschen himmlische Ausnahme
Und dessen, der dich schuf, hochheilig Bildniß,
Von tausend Zeichen ich mit Recht dich nenne:
Platane, Myrrhe, Balsam-, Zimmet-Stande.

Bist hoher Thurm, aus Elfenbein gegründet
Zum seligen Asyl der Freundesschaaren,
Da seine allbekannte, heil'ge Freiheit
Zu aller Zeit dem Feind unwiderstehlich.
O Stadt, in deren herrliche Umzäunung
Nicht Eingang fand und Thür der Widersacher,
Des Empyräums Leiter, unzugänglich
Dem kühnen Fuß des grauenvollen Unthiers,
O Pforte, die, selbst eh' der Herr sie aufthat,
Schon wohl vertheidigt vor dem Feind sich zeigte,
Quell, wo der Natter und der wilden Schlange
Gott weigerte den Trunk aus ihren Fluthen,
O an erhab'nen Ehren du die Erste,
Ohn' Schatten einer Sünde du empfangen,
Wohl vorzugsweise bist du zu vergleichen
Dem Thurm, der Stadt und Leiter, Pfort' und Quelle.

Entflammte Sonne bist du, gluthenstrahlend,
Daß keine Wolke sie sich läßt verdichten,

Noch auch der grause Urheber der Schatten
Je sah das Rund sich ihres Lichtes trüben.
Du bist der lichte Morgenstern der Frühe,
Der, angezündet in der Sonne Strahlen,
Flieht die Verfinst'rung, düster und verderblich,
Stets nah' der Sonn' und nie in Gegenstellung,
Nordstern, der über Fluthen sich erhebet,
Ohn' traur'gen Untergang in sie zu kennen,
Mond, der die höchste Sonne allzeit schauet,
Die stets zu schau'n die Welt ihn nicht kann hindern,
O Einz'ge, die bewundernd sieht der Himmel,
So laut'rem Licht mein schwach Talent erlieget,
Da nicht vermag Lobpreis je zu umfassen
Dich Sonne, Mond, dich Nordstern, Stern der Frühe!

Elegie von Camões.

Die Passion.

Wenn die geheimen Kräfte wir betrachten,
Durch welche dieser Weltbau wird getragen,
Die Kreisungen der Himmel und Planeten,
Und wenn nachsinnend einmal wir bedenken
Der Sonne hohen Lauf, so wohl gemessen,
Daß um kein Haar er mindert sich noch mehret,
Auch jene erst so spät erkannte Wirkung
Des Mond's, in seinem Wechsel so beständig,
Daß ab- und zuzunehmen er nicht endet;
Dann die Natur der Himmel, so gewaltig,
Die so im Einklang und dennoch entgegen-
Gesetzt sich drehn ohne Augenblickes Stillstand,
Die himmlischen Bewegungen voll Ordnung,
Mit denen stimmt die Zeit, die nimmer trüget,
Sammt den nothwend'gen Wirkungen der Erde,
Wenn endlich vor sich stellt in klaren Zügen
Die leichte Phantasie so große Dinge,
Die kund'ge Forscherin, die stets geschäft'ge:
Wohl sieht, wenn von Vernunft sie sich nicht fernet,
Sie jenes einz'ge Wesen, hoch und göttlich,
Das Alles kann, regiert, bewegt und schaffet,

Das Sein ohn' Anfang, ohne End' und stetig,
Den großen Vater, dem die Macht zu allem,
Ob es der Menschen Sinn unmöglich scheine,
Weisheit, unendlich, unergründlich tiefe,
Durch alle Dinge gehend Eine Wahrheit,
Die im Sichtbar'n und Unsichtbaren weilet.
Und jene Macht, die dieses All beherrschet,
Die Ursach' aller Ursachen, bekleidet
Ward sie mit unserm elendvollen Fleische.
Von Lieb' und von Gerechtigkeit getrieben,
Ließ für des Volkes Fehl in Volkes Händen
(Als wenn sie Gott nicht wäre) sie das Leben.
O Christ, gedankenlos und ganz saumselig!
Erwäge das in ruhiger Betrachtung,
Und leicht wirst du alsbald gemahnt dich finden.
Schau dort die Gottheit hehr und unerschaffen,
Den Herren aller Dinge, der gebildet
Den Himmel, Erde, Feu'r und Meeres Tosen,
Nicht aus verworr'nem Chaos, wie gewähnet
Die falsche Gotteslehr' und Geist umnachtet,
Das Volk, das hierin nur so sehr geirret,
Nicht aus des Epikurus flücht'gen Stäubchen,
Nicht aus der tiefen Wasserfluth des Thales,
Nein, dem Gedanken nur, dem keuschen, reinen.
Sieh! Menschenseele, welchen Preis du gelteſt,
Da Gott, der Unermeß'ne für dich leidet
Den unerhörten Tod, das neue Leiden.
Sieh, wie die Sonn' am Himmel sich verdunkelt,
Nicht durch Verschattung anderer Planeten,
Nein, einzig, weil die eig'ne Kraft ihr schwindet.
Ha sieh! wie unruhvoll der große Weltbau
Verwirret sich entstellt ob großer Trauer,

Nicht ob geheimer Ursach', die natürlich.
Sieh, wie Natur zum Untergange neiget,
Die Luft sich trübt, das Meer erbrandend stöhnet,
Zu Nichte wird der Felsenriffe Härte.
Sieh her, es stürzt der Berg, es bebt die Erde,
Und zu Athen dort, dem entfernten, großen,
Ruft aus und bebt der Areopagite.
O höchster Gott, du selber dich verurtheilst
Für jenes Böse, deß allein ich schuldig,
Zu also großer Schmach und solchen Leiden?
Für mich, o Herr, bist in der Welt geachtet
Als falsch, Verletzer heiligen Gesetzes?
Auf dich gelegt die Schande meiner Sünden?
Ich, Herr, bin Räuber, du gerechter König;
Warum denn leide ich nicht zwischen Räubern?
Dir wird die Strafe deß, was ich verbrochen;
Ich Sklav' ohn' Werth, du unermeß'nen Werthes;
Du schätzest dich gering, daß du mich zieheſt
Aus ew'ger Kerkernacht, die ich verdiene.
Ich, dich zu tödten, du, mich zu gewinnen,
Gibst Zügellosen dich, die dich verkaufen,
Nur um gefang'ne Menschheit zu erlösen.
Dich, der die Seelen frei macht, sie ergreifen,
Dich, o du höchster Richter, vor den Richtern
Zeih'n des Vergeh'ns sie derer, die dich schmähen!
Sie nennen Missethäter dich, du schweigest;
Sie sagen, du, die Leuchte der Propheten,
Weissagen mög'st du, welcher dich geschlagen.
Dein lachen sie, du weineſt ob der Strenge,
Die ihnen droht; das Volk, für das gekommen
Du in die Welt, dich fühllos ganz verachtet.
Dein heilig Angesicht, durch dessen Schönheit

Der Himmel weit sich schmückt, die lichte Sonne,
Vor welchem die Natur erstaunet stehet,
Bei rohen Backenstreichen feiler Menge
Ist übergossen von kostbarem Blute,
Schmachvoll bespieen, grausam lich zertreten.
Der Körper, der so zarte und so feine,
Und über alle Heiligen hochheil'ge,
Geschwächt von blut'gen Geißeln bis zur Ohnmacht,
Bedeckt alsdann von einem armen Mantel,
Der kleben blieb an seinen wunden Gliedern,
Um zu verdoppeln noch ihm seine Schmerzen;
Ihn schmerzten drinn die nicht geheilten Wunden,
Die schrecklichste der Qualen ihm bereitend,
Wie ihn die grausam grimmen Händ' entkleiden;
Ehrwürd'ges Barthaar des lebend'gen Gottes,
Von hohem Glanz umstrahlt, ward ausgerauft,
Um loszukaufen den gefang'nen Adam.
Mit Stricken durch die Straßen sie ihn führten,
Der trug die Siegstrophä auf seinen Schultern
Des Sieges, den die Seelen hier erlangten.
Der du vorüber geh'st, Mensch von Cyrene,
O hilf ein wenig diesem wahren Menschen,
Der gleich dem schwachen Menschen niedersinket.
Sieh, wie der Leib, gebrochen von der Marter
Und ganz entkräftet von dem langen Fasten,
Nicht mehr erträgt die schwere Last des Kreuzes.
„O Mensch geword'ner Gott, brich nicht zusammen.
Dies Niederfallen, das so sehr dich schmerzet,
O halt' es aus, erhab'ner Held und Ritter!"
Die hohen Stimmen, welche hier ertönen,
Der Väter Stimmen sind's im finstern Limbus,
Die schon mit Lorbeer'n dich und Palmen krönen.

All' rufen dir, die Mauern zu ersteigen,
Der Höllenstadt und drüber aufzupflanzen
Dort auf der Zinne sicher jenes Banner.
O heil'ge Väter, dränget nicht so sehr euch,
Da Gott weit mehr als euch gekostet haben
Die harten Kerker dort, darin ihr weilet.
Die Hände, die das Weltall auferbauet,
Die Füße, so gewandelt über Sternen,
Sind mit grausamen Nägeln angeheftet.
Allein, wer wird der Mensch sein, der die Klagen
Der angsterfüllten Jungfrau dort betrachtet,
Daß ihn nicht Schmerz und Leid um sie ergreifen,
Und daß aus seinen Augen nicht ihm stürze
So großer Strom von brennend heißen Thränen,
Daß Furchen in dem Antlitz ihn bezeichnen?
O wer erblickt sie, ihre lichten Augen
In Quellen sich verwandelnd und benetzend
Mit ihrer Fluth das holde, heil'ge Antlitz!
Wer höret sie mit ihrer Stimme rufen
Zu Sternen auf, den Himmel ihr erwiedern,
Vereint mit Engelstimmen wiederhallend!
Wer sie das reine Antlitz säh' erheben,
Den Sohn zu sehen, hangend an dem Kreuze,
Von welchem unser Heil herabgekommen,
Welch' thränenvolle Schmerzen würd' er künden!
Welch' Worte nicht des Jammers voll und traurig
Zum Himmel auf und zu den Menschen rufen!
Wie würd' ihm sein, o Jungfrau, als du saheſt
Mit herber Galle und mit bitt'rem Essig
Löschen den Durst dem Sohn, den du gebareſt?
O nicht der Trank ist's, welchen süß und lieblich
Du ihm, ihn zu erquicken, würdeſt reichen,

Der mehr dir war als eig'nes Leben theuer.
Wie, Jungfrau, Herrin, würdest du nicht scheuen
Die reine Brust dem Lamme darzureichen,
Das du von Durst am Kreuze leiden siehest!
Nicht er nur war's, nicht jener nur, der wahre
Trank, welchen schmerzlich dort dein Sohn begehrte,
Als für die Welt er starb am Kreuzesholze;
Nein, unser Heil war's, das er dort gewonnen
Für den elenden Adam, der dort schlürfte
Am Borne, welcher seiner Brust entströmte.
Erlang', o reine, heiligste Maria,
Die du zuletzt empfunden hast die Qualen,
Wie ihre schwere Ursach' es verlangte,
Aus jenem hehren Quell und heil'gen Busen
Mir einen Tropfen, daß mit ihm ich wasche
Die Schuld, die so beschwert mich und belastet;
Mit dem heilbringenden und süßen Tranke
Mach weis' mich, laß den harten Durst mich löschen
Nach dieser Welt, so schmachvoll, blind und schnöde.
So mög', o Herrin, jegliches Geschöpfe,
Das lebt und leben wird und nicht erkennet
Die Satzung deines Sohns, sie rein ergreifen.
Der falschgesinnte Ketzer, der entbehret
Der Gnad' und mit verworf'nem, irren Geiste
Verwirrt die heil'ge Kirche, welche blühet,
Das Volk, hartnäckig in den alten Bräuchen,
Dem die Verbannung, die so lang' schon währet,
Sagt, daß so groß sein Weh wie sein Vergehen,
Der schnöde Ismaelite, der vermischet
Die Satzungen und mit der argen Vorschrift
Auf Erden breitet falsch unreine Secte,
Die Götzendiener bös' und abergläubig

Von mannigfalt'gen Meinungen und Bräuchen,
Von märchenhaften Gaukelei'n geleitet,
Die fernsten Völker, wohin unsers Glaubens
Licht noch nicht drang, wovon wir nicht erachten,
Daß irgend wie Religion bei ihnen: —
So endlich mögen, Herrin, all' sie kommen,
Den Gott, ihn, der gekreuzigt, zu bekennen
Und keine Rücksicht sie noch fürder halten.
Und während allen ihre Sünd' erlassen,
Sei sein so wie dein Name jenes Tages
Ringsum weithin in aller Welt gefeiert;
Und von dem Himmel hall's „Jesus Maria!"

Elegie von Camões. Akrostichon.

Das jüngste Gericht.

In jenen Tagen, wie von Angst gebadet,
Erblickt dem furchtbar'n schrecklichen Gerichte
Sich nah' die Erde und dem ew'gen Richter,
Und Schweiß der Angst ringsher klar offenbaret
Schon nah' im Fleische Gott, damit ihn sehe,
Christum, den Menschen, dieses ganze Erdrund,
Heiligen Richter, der ob Leibern, Seelen
Recht sprech'; und wenn die Welt, die blinde, rohe,
In Mitten grauser Dornen liegt geschlendert:
Sieht man jed' Götzenbild und heidnisch Treiben
Thun ab alsbald die Völker ohne Wählen.
Sieh! Feuer faßt das Meer in grausem Aufruhr,
Ob Gräbern weckt unendlich Licht die Todten.
Ha! offen wirft's der Hölle leere Pforten,
Nur hier und dort entsteigt der Erd' ein Heil'ger;
Genug der Bösen wirft's ins ew'ge Feuer,
Ohn' Aufenthalt enthüllend ihr Geheimniß,
Thut kund die heimlichste der innern Thaten.
Trümmer hinstürzen Berge schnell und Felsen,
Es tönt umher nur Weinen noch und Heulen.
Schmerz herrscht und grause Furcht an allen Orten,

In schrecklich Dunkel wandelt sich die Sonne,
Sich in Vernichtung senkt das Weltgebäude.
Todt alles Licht der reinen Himmelslichter;
Erhöhet sind die Thal', und in die Tiefen
Ruhlos sich stürzen jäh die hohen Berge.
Lichtlose Meere peitscht Orkanes Wüthen.
Oed', hat die Erd' allein noch Flammenquellen;
Schall der Posaunen schmetternd und erschrecklich
Ertönt und macht die Stirnen all' erblassen;
Rufe der Angst der Bösen sind die Antwort.

Ende.

Verbesserungen.

Seite VII. statt 418 lies 718.
„ X. st. VI. u. XII. l. XI. u. XII.
„ X. st. erzielender l. erzielende.
„ 5 st. Pygme' l. Pygmä'.
„ 20 st. selbst und Leben l. selbst und Ruhe.
„ 62 st. Da in zarte l. Da in die zarten.
„ 74 st. bekränzien l. bekränzten.
„ 74 st. Stern sie l. Stern sie,
„ 75 st. Monarchien l. Monarchieen.
„ 94 st. stammt l. stammet.
„ 103 st. Geist umnachtet l. geistumnachtet.
„ 108 st. hall's l. hall's:

Accessions
116308

Shelf No.
D. 1570 - 54

SICUT PATRIBUS SIT DEUS NOBIS
BOSTONIA
CONDITA A.D.
1630
CIVITATIS REGIMINE DONATA A.D. 1822.

GEO. TICKNOR. OB. JAN. XXVI. MDCCCLXXI.
BOSTON PUBLIC LIBRARY

BEQUEATHED BY
George Ticknor.
Recd. Apr. 26th 1874.